

des Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Für Mitglieder kostenlos.
Für Nichtmitglieder jährlich 4 Mark excl.
Zu beziehen durch die Post.

März 1914

Verlag und Expedition:
Luise Kähler: Berlin SO. 16, Engelufer 21.
Redaktionsluß am 18. j. M.

Redaktion: Wilhelmine Kähler, Berlin-Steglitz, Hardenbergstraße 4, III.

Zur Beachtung!

Wir weisen dringend darauf hin, daß alle Einwendungen für die Zeitung spätestens bis zum 18. des Monats an die Redaktion gelangt sein müssen. Später einlaufende Sendungen können erst in der nächsten Nummer Berücksichtigung finden. Die Redaktion.

Schmerzensgeld für Dienstboten.

Die Hausangestellten unterliegen bekanntlich noch nicht der staatlichen Unfallversicherung. Erleiden sie einen Schaden, so ist zu untersuchen, ob der Dienstherrschafft eine Schuld dafür zufällt. Bejahendenfalls hat diese Schadenersatz zu leisten. Die gesetzliche Verpflichtung dazu enthält der § 618 des Bürgerlichen Gesetzbuches. Danach hat der Dienstberechtigte (das ist die Dienstherrschafft) Räume, Vorrichtungen und Gerätschaften, die er zur Verrichtung der Dienste zu beschaffen hat, so einzurichten und zu unterhalten und Dienstleistungen, die unter seiner Anordnung oder seiner Leitung vorzunehmen sind, so zu regeln, daß der Verpflichtete (der Hausangestellte) gegen Gefahr für Leben und Gesundheit soweit geschützt ist, als die Natur der Dienstleistung es gestattet. Ist der Verpflichtete in die häusliche Gemeinschaft aufgenommen, so hat der Dienstberechtigte in Ansehung des Wohn- und Schlafraumes, der Verpflegung sowie der Arbeits- und Erholungszeit diejenigen Einrichtungen und Anordnungen zu treffen, welche mit Rücksicht auf die Gesundheit und Sittlichkeit erforderlich sind. Erfüllt die Dienstherrschafft die ihr in Ansehung des Lebens und der Gesundheit des zu Diensten Verpflichteten obliegenden Verpflichtungen nicht, so finden auf ihre Verpflichtung zum Schadenersatz die für unerlaubte Handlungen geltenden Vorschriften der §§ 842 bis 846 des Bürgerlichen Gesetzbuches entsprechende Anwendung. Diese Verpflichtung der Dienstherrschafft tritt aber insoweit nicht ein, als eine Krankenkasse oder eine andere Versicherung oder Einrichtung für den Dienstboten sorgt. Der § 618 des Bürgerlichen Gesetzbuches hat daher nur Anwendung für die dem Betrage oder der Dauer nach über die Kassenleistungen hinausgehenden Ansprüche des Dienstboten. Das Bürgerliche Gesetzbuch schreibt aber auch im § 847 vor, daß im Falle der Verletzung des Körpers oder der Gesundheit der Verletzte auch wegen des Schadens, der nicht Vermögensschaden ist, eine billige Entschädigung in Geld verlangen kann. Man nennt diese Art Entschädigung in der Praxis kurz Schmerzensgeld. Es ist seither in der Rechtsprechung streitig, ob dieses Schmerzensgeld auch zu gewähren ist, wenn ein Dienstbote infolge Verschuldens der Dienstherrschafft eine Verletzung erleidet.

Ein Dienstmädchen in Hamburg, das auf die im Haushalt des Dienstherrn verwendete Trittleiter gestiegen war, erlitt hierbei einen Unfall, weil die Leiter schadhaft war. Das Mädchen verlangte Schadenersatz sowie Schmerzensgeld vom Dienstherrn. Das Oberlandesgericht Hamburg (Mpr. 20, 199 k.) sprach ihr den Schadenersatz zu, lehnte aber das Schmerzensgeld ab. Die Begründung besagte, der § 618 des Bürgerlichen Gesetzbuches, wonach die Dienstherrschafft die erforderlichen Gerätschaften so zu halten hat, daß der Dienstverpflichtete vor Gefahr geschützt ist, verweise in Absatz 3 betreffs der Schadenersatzansprüche nur auf die §§ 842 bis 846, nicht also auch auf den das Schmerzensgeld regelnden § 847. Aus dem unter Parteien (also einer Dienstherrschafft und einem Dienstmädchen) bestehenden Vertragsverhältnis lasse sich also der Anspruch auf Schmerzensgeld nicht herleiten. Ebenjowenig aber auch aus einer „unerlaubten Handlung“ im Sinne des Gesetzes. Nach § 823 Abs. 1 haftet zwar, wer fahrlässig eines anderen Gesundheit widerrechtlich verletzt, aber die Verpflichtung des Beklagten, in seinem Haushalt eine mangelfreie Trittleiter zur Verrichtung häuslicher Arbeiten zu halten, würde doch immer wieder nur auf den § 618 als eine die Vertragspflichten der Dienstherrschafft regelnde Bestimmung zurückgeführt werden können. — In einem ähnlich liegenden Fall sprach das Oberlandesgericht Braunschweig dem Dienstboten ebenfalls

den Schadenersatzanspruch zu, lehnte aber die Forderung auf Schmerzensgeld ab.

Diese Urteile werden in der Zeitschrift „Das Recht“, Rundschau für den deutschen Juristenstand, von Dr. Eugen Josef einer Kritik unterzogen und als unzutreffend hingestellt. Er kommt nach längeren Darlegungen zu folgendem Ergebnis: Verletzt die Dienstherrschafft schuldhaft die ihm nach § 618 des Bürgerlichen Gesetzbuches gegenüber dem Dienstverpflichteten obliegende Fürsorgepflicht, also eine Vertragspflicht und schädigt sie hierdurch die Gesundheit des Dienstverpflichteten, so enthält dieser Tatbestand zugleich die Merkmale einer fahrlässig und widerrechtlich durch unerlaubte Handlung herbeigeführten Verletzung der Gesundheit des Dienstverpflichteten. Dieser kann folglich nach § 823 Schadenersatz, demnach auch nach § 847 ein Schmerzensgeld verlangen. Diese Folgerung, das heißt die Anwendbarkeit des § 847, ergibt sich aus allgemeinen Grundsätzen. Denn es sei nicht anzunehmen, daß der Gesetzgeber dem Schädiger, dem er grundsätzlich in § 847 die Verpflichtung zum Schmerzensgeld auferlegt, dieses erlassen will in dem erschwerenden Falle, wo die unerlaubte Handlung sich zugleich als Verletzung einer dem Handelnden gegen den Verletzten obliegenden Vertragspflicht darstellt.

Diese Auffassung muß auch von uns unterstützt werden. Der Dienstbote, der die Vorteile der staatlichen Unfallversicherung nicht genießt, muß auf andere Weise entschädigt werden. Tatsächlich ist auch dieser Standpunkt bereits von Gerichten eingenommen worden. So war eine zum Personal eines Gastwirts gehörende Person dadurch verunglückt, daß sie über eine auf der Treppe liegende Kartoffelschale fiel. Diesen Unfall hatte der Gastwirt insofern verschuldet, als er nur einmal täglich, und zwar morgens früh die Abfälle, die beim Transport von Kohlen, Kartoffeln und dergleichen auf der Treppe liegen geblieben waren, entfernen ließ. Das Oberlandesgericht Kassel sprach der verletzten Person nicht nur Schadenersatz, sondern auch Schmerzensgeld zu, weil der Gastwirt nicht bloß eine ihm nach § 618 des Bürgerlichen Gesetzbuches obliegende Vertragspflicht zur Gewährung ordnungsmäßiger Beschaffenheit der Räume verletzt habe, sondern weil diese Verletzung sich zugleich gegen ein zugunsten der Verletzten bestehendes Schutzgesetz richte (§ 823 Abs. 2 Bürgerliches Gesetzbuch).

F. Kl.

Etwas von den Organisationsbestrebungen, Lohn- und Krankenkassenverhältnissen unserer Kolleginnen in England.

Während in Preußen die Dienstboten erst im Jahre 1899 zu einem Zusammenschluß zum Zwecke der Wahrnehmung ihrer Berufsinteressen kamen, finden wir in England schon Ansätze einer solchen Vereinigung Ende des 17. Jahrhunderts.

Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts stand England im Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwungs. Mit der starken Zunahme des Kapitals steigerte sich auch die Nachfrage nach Dienstboten. Die gesteigerte Nachfrage setzte die Dienstboten in die Lage, günstigere Arbeitsbedingungen zu erlangen. Die Dienstboten Englands erkannten schon damals, daß sie ihre Ansprüche besser und schneller durchsetzen können, wenn sie geschlossen vorgehen. Sie taten sich, wenigstens an einigen Orten, zur Erlangung höherer Löhne zusammen. Es wird aus der damaligen Zeit berichtet, daß, wenn ein Mädchen vom Lande eine Stelle in der Stadt mit 3 Pfund Sterling*) annahm, es sofort von einem Komitee der Dienstboten angegangen wurde, die das Mädchen so lange drängten, bis es höheren Lohn forderte oder die Stelle wechselte, da es in einem anderen Hause sofort höheren Lohn bekommen konnte.

Bezeichnend für die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse der Dienstboten Englands ist, daß sie schon an eine, wenn auch mangelhaft organisierte Lohnsteigerung denken konnten, während

*) 1 Pfund Sterling = 20,40 Mk.

bei uns damals der Lohn noch zumeist in Naturalien bestand. In Deutschland finden wir erst für die Mitte des 18. Jahrhunderts einige Lohnangaben für städtisches Gefinde. (Kollmann: „Geschichte und Statistik des Gefindewesens in Deutschland“.) Danach erhielten:

	Berlin im Jahre 1785	Salzstadt im Jahre 1765	Königsberg im Jahre 1766
	Taler	Taler	Taler
Mädchen	9—14	9—10	10—12
Magd zur Hausarbeit	6—7	6 Tlr. und 30 bis 40 Ellen Leinwand	8—10
Amme	16—20	12—16	12—16
Kindermädchen	4	6—8	6—8

In England betrug der Durchschnittslohn der weiblichen Diensthöten im Anfang des 18. Jahrhunderts bereits 3 Pfund Sterling. Man findet aber auch aus der damaligen Zeit entriüftete Berichte, daß die weiblichen Diensthöten 6 bis 8 Pfund Sterling jährlich verlangten. Man sieht, der Lohn ist schon vor einigen hundert Jahren in England höher gewesen als bei uns, und wenn man statistische Erhebungen beider Länder vergleicht, findet man, daß noch heute die niedrigsten Löhne der Diensthöten in England ungefähr so hoch sind wie die Durchschnittslöhne in Deutschland.

Die erfreulichen Organisationsbestrebungen der englischen Diensthöten im 17. Jahrhundert haben leider zu keiner wirkungsvollen Organisation geführt; die Zeit war noch nicht reif dazu. Erst im Juni des Jahres 1891 wurde eine Diensthötenvereinigung auf gewerkschaftlicher Basis gegründet: die „Londoner Domestic Servants Union“. Doch war die Union im Jahre 1898 schon wieder am Ende ihres Bestehens. Im Laufe der Jahre wurden noch einige andere Organisationen gegründet, die durch den beruflichen Zusammenschluß die Interessenvertretung der Diensthöten bezweckten. Sie hatten aber alle nur eine kurze Lebensdauer. Wie bei uns, bemühen sich auch in England die Konfessionen um den Fang der Diensthöten. Auch einige von den Herrschaften gepflegte Diensthötenvereine existieren dort, aber eine Interessenvertretung der Diensthöten liegt ihnen allen fern.

Eine obligatorische Krankenversicherung für Diensthöten bestand bis in die neueste Zeit auch in England nicht. Eine Art sozialer Fürsorge bestand zwar schon im Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Armengesetzgebung einzelner Gemeinden bestimmte, daß den Diensthöten, die 12 Monate ununterbrochen in einem Dienst waren, das Recht auf Unterstützung im Krankheitsfalle sowie auf Altersversorgung zustand.

Aber den Herrschaften waren Rechte, die den Diensthöten zustanden, auch in England schon immer verhaßt, und viele von ihnen wußten die kleine Fürsorge zu hintertreiben. Sie entließen die Diensthöten kurze Zeit vor Ablauf der 12 Monate und nahmen sie nachher wieder in die alte Stelle zurück. In späterer Zeit wurde eine Vorschrift erlassen, die der Herrschaft kein Recht zugestand, den Diensthöten im Krankheitsfalle ohne vorherige Kündigung zu entlassen. Sie war auch verpflichtet, ihm für die Dauer des Dienstverhältnisses Kost und Wohnung zu gewähren. War die Krankheit keine langwierige, so wurde das franke Mädchen meist im Hause der Herrschaft gepflegt. Aehnlich wie bisher bei uns.

Im Sommer 1911 wurde im englischen Parlament ein Gesetzentwurf eingebracht, nach dem die Diensthöten in die allgemeine Zwangsrankenversicherung einbezogen werden. Sowohl Dienstgeber wie Dienstnehmer haben je 1 Threepence wöchentlich an die Versicherung zu entrichten. Dafür steht dem Diensthöten im Krankheitsfalle für die ersten 13 Wochen vom 4. Tag der Krankheit an gerechnet ein Krankengeld von 7,65 Mk. nach unserem Gelde zu; für die nächsten Wochen der Krankheitsdauer 5,10 Mk. Außerdem hat er Anspruch auf freie ärztliche Behandlung. Interessant ist nun, daß die Hausfrauen Englands Anfang Dezember 1911 große Protestversammlungen gegen das Gesetz einberiefen. Dr. Lisa Kofz schreibt, daß 20 000 Hausfrauen das Feuer der Entrüstung schürten.

Wir sehen, daß es drüben wie hüben Herrschaften gibt, die für die Versicherung ihrer Diensthöten kein Verständnis haben. C. S.

Wie soll die Hausangestellte sich kleiden?

„Und da wagen Sie noch, dem Mädchen beizustehen! — Wie kann ich, eine Dame, mit meinem Dienstmädchen auf den Markt gehen, wenn es Hut und Mantel an hat — unmöglich!“ Die also empörte Dame, zu der ich auf den Wunsch eines jungen Mädchens, das uns vom Arbeitersekretariat zugeschickt wurde, ging, um ihr die Grenze zu zeigen, welche selbst die Gefindeordnung hysterischen Madamen vorschreibt, schlug die Hände über den Kopf zusammen, als ich ihr bei Aufzählung von Kätes Sündenregister in sehr vielen Fällen widersprach.

Käte ist eine Öktrifistin, wurde erst an diesem Tage unser Mitglied, hatte, erst seit kurzer Zeit aus ihrer Heimat nach Bremen

gekommen, keine Ahnung von gewerkschaftlicher Organisation, aber Käte hat Rückgrat. Käte hat Selbstbewußtsein — es ist mehr als der landläufige „Steiffkopf“ ihrer Klasse. Käte's Verbrechen war, daß sie auf das vertrauliche Zammern ihrer Dame über den Hausherrn, der ein Tyrann, ein Trinker, ein Gottweissas noch war, seelenruhig geantwortet hatte: „Se, Sie haben wohl selbst die Schuld, das Klagen kann Herr Direktor auch wohl nicht aushalten, Sie müssen ihn man nicht immer so anschreien, dann ist er doch ganz gut.“

Darauf waren die Anschuldigungen auf Käte nur so herniedergehagelt. Die Dame, gewohnt bei ihren Auseinandersetzungen ihrem Gegenüber beide Hände krampfhaft auf die Schultern zu drücken, was sie auch bei mir tat, kam bei Käte an die Unrechte.

„Lassen Sie mich los, ja —“ und dabei hatte sie sie abgeschüttelt, worauf sich die Aufregung noch verschlimmert hatte. Schließlich aber am Abend hatte Frau Direktor Käte gesagt, sie wollten einander verzeihen und ein Händedruck hatte die Verjöhnung besiegelt.

Des Nachts hatte das Ehepaar eine Auseinandersetzung, und weil da vielleicht Kätes Ausspruch dem Herrn als Beweis für seine Unschuld gedient, sollte am nächsten Morgen Käte der Frau Direktor in die Hand versprechen, nie wieder „das von der Schuld“ zu sagen.

„Nee, darauf geb ich nicht die Hand, denn das kann doch mal wieder vorkommen.“ Darauf eine Tollhauszene, bei der Herr Direktor aus dem Hause geflüchtet und bei der, als auch die langjährige Reinemachefrau ihr Teil abbekommen und die Haustür unbewacht war, auch Käte verschwand.

Total erschöpft, verließ ich nach 1½ Stunden das elegante Haus, dessen Bewohner dem oberflächlichen Beobachter wohl schon manchmal ein Gegenstand des Neides waren, mit denen aber unsere Käte „um keinen Preis der Welt“ tauschen will, denn „solch Leben gibts ja in der Hölle nicht“ sagt sie. Erreicht hatte ich Kätes Lohn, die Herausgabe ihrer Sachen bei sofortigem Verlassen des Dienstes. Käte kleidet sich sauber und nett, und geht auch ohne weiteres in ihrem Dienstkleide auf die Straße, aber auf den Markt geht sie nicht anders als in Hut und Jackett. Hat Käte recht?

Ich wünschte, wir hätten mehr Mädchen mit Selbstbewußtsein wie Käte. Ein Bremer Arzt, sonst ein überaus freisinniger, fortschrittlicher Mann, stellte diesen Sommer an sein Dienstmädchen die Forderung, als es an einem Sonntag Nachmittage mit der Herrschaft und den Kindern zum Bürgerpark sollte, im schwarzen Kleide mit weißer Schürze, Krage und Manschetten und Häubchen, wie Bremer Mädchen vornehmer Häuser sich eben zu kleiden haben, sie zu begleiten.

Unsere blonde Anna weigerte sich, und als auch Frau Doktors Bitten bei ihrem Mann nicht halfen und Anna bei ihrer Weigerung beharrte, durfte sie zuhause bleiben, während die Herrschaft allein mit den Kindern ging.

Ob der Herr Doktor, der eine ausgedehnte Arbeiterpraxis hat und Annas Zugehörigkeit zum Verbanne kennt, aus diesen Gründen den Ungehorsamkeitsparagrafen nicht in Anwendung bringen wollte, oder ob er sich sagte, daß dieser Paragraf, so angewandt, ein Unrecht wäre und in seinem Mädchen plötzlich den Menschen achtete, den freien, wissen wir nicht.

Eins aber ist sicher: Nicht eher wird die Hausangestellte sich ihre Menschenrechte erkämpfen, nicht eher wird man ihre sklavische Ausnahmestellung aufheben, als bis allgemein die an sich scheinbar so nebensächliche Uniformierung der Dienstmädchen zum mindesten von der Straße verschwindet.

Weit entfernt, einer Hausangestellten zu empfehlen, ihren Lohn in „Fuz und Land“ anzulegen, kann ich doch nicht anders, als Käte und Anna und allen denjenigen, die ihr gleichen, der größten Achtung zu versichern und ihnen ein anspornendes „Bravo“ zuzurufen. Hanna Garder.

Verschlechterung in der Krankenversicherung der Berliner Hausangestellten.

Das Geschrei eines Teils der Hausfrauen über die großen Lasten, die die Krankenversicherungspflicht der Hausangestellten ihnen auferlegt hat, ist für die Berliner Hausfrauen erfolgreich gewesen. Das Versicherungsamt für Berlin hat jetzt den Wert der Sachbezüge (Wert der Wohnung und Beföstigung) für Diensthöten auf 490 Mk. zurückgesetzt. Dieser Satz gilt vom 1. Februar 1914 ab. Ursprünglich waren 610 Mk. festgesetzt worden, so daß alle Mädchen mit einem Barlohn von 12,50 Mk. bis 41 Mk. monatlich zur dritten Klasse der Berliner Allgemeinen Ortsfrankenasse gehört hätten.

Nunmehr wird ein großer Teil unserer Berliner Kolleginnen, alle die einen Barlohn von über 12 Mk. bis 23,80 Mk. erhalten, in die zweite Mitgliederklasse eingereiht werden, für die eine Jahresbeitragssumme von 28,80 Mk., also ein um 14,40 Mk.

niedriger Beitrag zu leisten ist, als in der dritten Klasse notwendig war. Dafür aber sind auch die Klassenleistungen geringer. Während in der dritten Klasse ein Krankengeld von 150 Mk. pro Tag und ein Sterbegeld von 90 Mk. gezahlt wurde, beträgt das Krankengeld in der zweiten Klasse 1 Mk. pro Tag und das Sterbegeld 60 Mk.

Durch diese Veränderung in der Krankenversicherung kommen mehrere Kolleginnen aber auch in eine niedrigere Beitragsklasse bei der Invalidenversicherung. Die Berechnung hierfür erfolgt nach dem 300fachen Betrage des Grundlohns, der für die Berechnung der Beiträge und Leistungen der Krankenversicherung festgesetzt ist. Dieser beträgt für die dritte Klasse der Berliner Ortskrankenkasse 3 Mk. Demnach hätten für alle in dieser Klasse versicherten Mitglieder Marken zur 4. Klasse der Invalidenversicherung (40 Pf. pro Woche) gestellt werden müssen.

Dieser Mehrausgaben sind nunmehr die Berliner Hausfrauen durch die niedrigere Festsetzung des Wertes der Naturalleistungen enthoben. Dadurch sparen die Herrschaften, die die Kosten für die Kranken- und Invalidenversicherung in voller Höhe übernommen haben, ganze 18,56 Mk. pro Jahr (14,40 Mk. bei der Krankenversicherung und 4,16 Mk. bei der Invalidenversicherung), und alle anderen, die den Mädchen den gelegentlich zulässigen Betrag vom Lohne abziehen, 6,88 Mk. pro Jahr. Das ist gewiß eine Summe, um die es sich für Leute, die sich Personal zur Bedienung halten, lohnt, gegen eine Bestimmung Sturm zu laufen, die den Hausangestellten Vorteile bringt. Diese verlieren dadurch den Anspruch auf die höheren Leistungen der höheren Beitragsklassen.

Demnach aber wird der „Sieg“ der Herrschaften in dem Kampfe gegen die Krankenversicherung der Hausangestellten diesen letzten Endes zugute kommen, weil er allen Mädchen, die denken können und mit offenen Augen durchs Leben gehen, zeigen muß, wie weit das soziale Empfinden der Herrschaften für sie reicht.

Die Hausangestellten werden begreifen lernen, daß sie sich durch den Zusammenschluß mit ihren Berufsgenossinnen eine Hilfe schaffen müssen gegenüber den Herrschaften, die einer Ersparnis von 18,56 Mk. im günstigsten Falle wegen für Verschlechterung der Sozialversicherung der Hausangestellten eingetreten sind. gha.

Dienstmädchen-Eldorado in Leipzig.

Eine Kette von unsäglichen Leiden mußte ein in der Lampestraße bei Frau N. bedienstetes Mädchen ertragen. Sie ist nicht Mitglied unseres Verbandes, doch haben wir eingegriffen, um das arme Ding vor völligem Untergang und geistiger Verblöschung zu retten. Schauerliche Dinge berichtete mir mein Gewährsmann, so daß ich mindestens gelinde Übertreibung annahm. Die Wirklichkeit aber spottete allem Hohn. Prügel, Knüffe und Prüfte, Fußtritte waren dem Mädchen sicherer als das tägliche Brot. Einmal, vor 14 Tagen, ist sie von einem Logisherrn fürchterlich „verdroschen“ worden, was die Frau bezeugte. Bei zweimaligen Nachfrage am 30. Januar meinerseits nach Ida, verleugnete die Dame sie jedesmal mit dem Bemerkten, sie sei eingekauft geschickt. Durch das Küchenfenster im Hofe überzeugte ich mich aber von der Anwesenheit des „einkaufenden“ Mädchens.

Am anderen Tage sprach ich um die Mittagszeit nochmals vor. Ida war da, aber ich bekam sie nicht sofort zu sprechen, ich mußte erst einen ziemlich langen Wortschwall über mich ergehen lassen. Erst nachdem ich ganz energisch betonte, daß ich bereits von der Polizei komme und mit dem Mädchen nochmals dahin wolle und der Dame die Verleugnung vom Tage vorher in kräftigen Worten vorhielt, wurde Ida gerufen.

Sie befand sich in solch jammervollem, verwahrlostem Zustande, daß man es gesehen haben muß, um es zu glauben.

Seit Tagen oder Wochen nicht gewaschen noch gekämmt aus Mangel an Zeit. Das Hemd, fünf Wochen auf dem Leibe, war schwarz, weil sie für sich nichts waschen konnte, denn erst kamen die Klappen und dann war für die Mädchenwäsche keine Zeit mehr. Schürzen waren seit langem unbekannt, der Rock, zerissen und zerfranst, starrte vor Schmutz, in den Strümpfen keine Sohlen. In diesem Aufzuge ging das arme Mädchen einkaufen. Dabei abgehungert und körperlich, ich fürchte, auch geistig, total herabgekommen. Frühkaffee, Bröckchen oder warmes Mittagessen kannte die Kerniste nur noch vom Hörensagen. Dabei mußte sie tüchtig arbeiten. Das Logis ist ziemlich groß, mit hohen weißen Flügeltüren, zwei Herren im Logis. Die Hände geben denn auch beredtes Zeugnis von der geleisteten Arbeit, blau und dick aufgelaufen, mit tiefen Rizen, Schrunden und Grinden. Trotzdem behauptet die Frau: „Sie hat gar nicht viel zu tun, ich mache ja meine Arbeit fast allein, sie kann den ganzen Tag in meiner warmen Stube sitzen!“ Erwiesen ist aber, daß in einer der letzten Sonntagsnächte, als in der zweiten Morgenstunde Personen vom Vergnügen heimkehrten, das Mädchen noch arbeitete. Einmal mußte sie früh 3 Uhr die Berliner Defen heizen; ein

Logisherr, der erst heimkam, fragte, ob sie noch nicht zu Bett gehe, darauf erklärte Ida, daß sie schon habe aufstehen müssen. Die Lohnzahlung, 13 Mk. monatlich, ist auch nicht regelmäßig in bar erfolgt, wenigstens bestimmt nicht seit Oktober 1913. Statt dessen hat Frau N. ihr vier, fünf oder sechs Schürzen und ein Kleid gekauft. Auf meine Aufforderung, eine Schürze vorzubinden, sagte Ida: „Ach, die sind schon lange dreckig.“ Da Mittag längst vorbei war und Ida mit mir gehen sollte, fragte ich nach dem Essen. „Gehe in die Küche und is die Erbsuppe“, sagte Frau N. Ich folgte dahin, von Suppe oder dergleichen war keine Spur. Ja, als Ida tags vorher auch ohne Mittagbrot den ganzen Tag geschuftet hatte und abends um Essen bat, nur um eine Bemne, wurde ihr die Antwort, sie hätte sich heute noch keine verdient; und so war es nicht nur einmal. An dem betreffenden Abend wurde ihr dann doch noch ein Stück trockenes Brot in die Kammer gehoben.

Nur noch kurz, wie das 18jährige Mädchen vom Lande eingeschüchtert war.

Schon früher ist wegen Schlägen des Mädchens von anderer Seite bei der Polizei Anzeige erstattet worden. Ida wurde vorgeladen. Zuvor prägte ihr aber die Frau ein: „Sage ja nur Gutes von mir; wenn Du mich lobst, dann haben die Herren Zutrauen zu Dir.“ Wiederholt ist ihr von seiten der Frau „Stadtverweis“ und Gefängnis angedroht worden, und 60 Mk. Strafe müsse Ida zahlen. Und da leugnete das gequälte Menschenkind vor der Polizei die Prügel ab. Vom 15. Mai bis zu dem Tage, wo wir eingriffen, sind diese Dinge vor sich gegangen. Als Weibnachtsgeschenk hat Frau N. die Invaliden- und Krankenkassenbeiträge bezahlt, angeblich in Höhe von 20 bis 25 Mk., was noch nachzuprüfen ist.

Weil der Hund ohne Weiskorb auf die Straße gelaufen ist, mußte nicht etwa die Besitzerin, sondern Ida 3,50 Mk. Strafe bezahlen; hierzu bekam sie am 28. Oktober 5 Mk. „Vorschuß“.

Dies alles ist nur kurz skizziert. Es gehen noch so viele Einzelheiten nebenher, die das Martyrium noch verstärken. In dieser Wohnung hat auch ein Arzt sein Domizil aufgeschlagen. Auf die Frage, ob dem Herrn Doktor nichts aufgefallen sei, sagte Ida, und Frau N. bestätigte es: der Herr Doktor glaube das Mädchen entlassen; sie darf sich nicht sehen lassen, wenn er anwesend ist.

Die Eltern sowie eine Schwester unserer Ida sind von seiten der Frau brieflich und mündlich gegen sie beeinflusst worden. „Ihr Vater schlägt Sie tot, wenn Sie heimkommen!“ drohte Frau N. Weinend sagte mir Ida, wenn ihr Vater die Wahrheit wüßte, würde er anders denken. —

Endlich gegen 7 Uhr abends war die Arme in einem Heim untergebracht, wo ihr zuerst neben Essen ein gründliches Bad menschliches Ansehen wiedergab.

Ihre Sachen konnte sie nicht gleich mitnehmen, weil die Dame den Korb der Ida an den prügelnden Herrn verborgt hatte. Nach Prüfung der gemachten Aufwendung für Kleidung werden wir den weiteren Lohnanspruch geltend machen, obwohl Frau N. so vorsichtig war, sich immer Idas Unterschrift geben zu lassen.

Noch ist unser Verband an Mitgliederzahl klein, aber in unendlich viel Streitfragen um Lohn, Zeugnis, Entlassung und dergleichen mehr standen und stehen wir dem geistesunkundigen „Gesinde“ bei mit Rat und Tat. Darum mögen alle Dienenden selbst mit Hand anlegen, sich dem Verbands anzuschließen und mit helfen, eine bessere Zukunft aufzubauen. A u g. S e n n i g.

Noch einmal der Kampf gegen die Ortskrankenkassen.

Ende Januar, als unsere letzte Zeitung bereits gedruckt war, hat auch im Preussischen Abgeordnetenhaus eine Besprechung über die Krankenversicherung der Dienstboten stattgefunden. Die Konservativen forderten, daß Dienstboten sämtlich in Landkrankenkassen versichert werden sollen. Der Handelsminister versprach, auf die nachträgliche Errichtung von Landkrankenkassen hinzuwirken, falls die Ortskrankenkassen ihren Zweck nicht erfüllen.

Die Gefahr, Landkrankenkassen in größerer Zahl als bisher zu bekommen, in die dann die Hausangestellten gehören würden, um ein paar Pfennige Beiträge den Herrschaften zu sparen, ist also keineswegs beseitigt.

Wir wollen hoffen, daß die Gegner der Arbeiterversicherung, die auch hier die treibenden Kräfte sind, mit ihren Forderungen keinen Erfolg haben. gha.

Mitteilungen des Zentralvorstandes

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß noch in allen Ortsgruppen **Verbandstagsprotokolle** zum Preise von 10 Pf. zu haben sind. Die Mitglieder sollten nicht veräumen, sich eins zu kaufen, um sich dadurch vertrauter mit dem Wirken des Verbandes zu machen.

Wo die Protokolle fehlen, können sie vom Hauptvorstand bezogen werden.

Für die Berliner Mitglieder ist zu beachten, daß alle für die Ortsgruppe Berlin bestimmten Briefe nicht an Frau Luise Kähler, sondern an den Verband der Hausangestellten, Ortsgruppe Berlin, zu adressieren sind. Luise Kähler.

Bilder aus der Gefindesklaverei

Dienstbotenfreuden.

Ein 14jähriges Mädchen aus Weissenstadt in Bayern ging am 15. August 1913 zu dem Kaufmann Richard Meyer in Plauen i. Vgtl., Karlstr. 52, in den Dienst. Die Herrschaft war mit dem Mädchen sehr zufrieden, weshalb ihm auch die Hausarbeit bei der im selben Hause wohnenden Mutter übertragen wurde. Das Mädchen, das ja noch ein Kind ist, war sehr willig und übernahm auch die neue Arbeit, obwohl es dadurch überanstrengt wurde. Kurz vor Weihnachten 1913 wurde das Mädchen von einem unangenehmen Augenleiden befallen, das eine Rote der Augen herbeiführte, die das ästhetische Empfinden der Herrschaft verletzte. Denn von nun an belästigten die Herrschaften das Kind mit den kränklichsten Redensarten. So sagte Herr Meyer: er werde den Eltern schreiben, daß sie dem Mädchen eine Drehorgel kaufen, damit es herumgehen könne, wenn es blind sei. Und Frau Meyer meinte gemütsvoll: Du siehst aus wie eine Hexe, fasse nur die Winkel meines Kindes mit den Fingerspitzen an, sonst könnte es auch diese Krankheit bekommen.

Das Mädchen klagte diese Behandlung brieflich seinen Eltern, der Vater kündigte darauf die Stelle schriftlich zum 1. Februar. Als die Herrschaft die Kündigung erhalten hatte, wurde das Mädchen in der heftigsten Weise angefahren und beschimpft. Auch schrieb Herr Meyer an den Vater des Mädchens einen Brief, aus dem wir folgende erbauliche Stellen anführen:

„Auf den Inhalt und den Ton Ihres Schreibens einzugehen, verbietet mir der Anstand. (Aber der Anstand verbot es ihm und seiner Frau nicht, die erwähnten Redensarten zu brauchen.) Ich unterlage Ihnen hiermit und Ihrer Frau den Zutritt zu meiner Wohnung und werde, wenn Sie oder Ihre Frau in meine Wohnung eindringen, sofort Strafantrag wegen Hausfriedensbruch stellen. — Wenn Sie oder Ihre Frau es versuchen sollten, Johanna früher als am 2. März d. J. aus meinen Diensten wegzunehmen ohne meine Einwilligung, so werde ich gegen Johanna bei dem hiesigen Polizeiamt Antrag auf Wiederzuführung und Bestrafung stellen.“

Der Vater ließ sich dadurch aber nicht abschrecken, seine Tochter am 1. Februar aus diesem angenehmen Dienstverhältnis fortzunehmen. Die Leute haben von dieser ersten Dienststelle gleich genug gehabt, so daß sie ihre Tochter nicht mehr als Dienstmädchen vermieten, sondern sie als gewerbliche Arbeiterin arbeiten lassen.

Ein „feiner“ Dienstgeber.

Es war im Jubiläumsjahre 1913 auf dem Hofe Struckdorf bei Legeberg ein Herr Reelfs, der konnte sich „so viel Personal halten wie er wollte“. Auch noble Passionen hatte der Herr und sah es als eine besondere Ehre an, vom Lohn seiner Bediensteten einen Teil einzubehalten, um denselben aufzubewahren. Nun ereignete es sich, wie dies bei Agrariern, die nobler leben als ihre Verhältnisse es ihnen gestatten, vorkommt, daß der Herr Konkurs anmelden mußte und der Hof in Zwangsversteigerung geriet. Anstatt nun in erster Linie dafür zu sorgen, daß dem Personal sein Recht wird, verstanden es Herr Reelfs nebst Gattin, die Beteiligten, das Kinderfräulein (Emmy Pingel) und das Küchenmädchen (Elsa Warneke), über ihre Vermögenslage zu täuschen. Schon im September 1913 erfolgte die Zwangsversteigerung, und Mitte November engagierte die gnädige Frau die besagten beiden Mädchen unter hochtönenden Versprechungen auf weitere Zeit. Nun begann für die Mädchen, die beide unorganisiert waren, eine wahre Leidenszeit. Geld war von der Herrschaft nicht zu bekommen, im Gegenteil mußten die Mädchen von ihrem eigenen Gelde einiges aufwenden, um Schuhreparaturen und dergleichen für die „Herrschaft“ zu bezahlen. Als nun alle Stränge rissen, wurden beide Mädchen auf einige Zeit zu deren Eltern beurlaubt; natürlich mit großen Versprechungen, aber ohne Geld. Die „Gnädige“ verstieg sich sogar zu folgender Glanzleistung: „Glauben Sie nun noch, daß Sie Ihr Geld nicht bekommen? Wenn wir wirklich nicht bezahlen können, dann bekommen Sie Ihren Lohn von meinen Eltern!“ Als nun das eine Mädchen sich an die Eltern der Frau wandte und in bewegten Worten ihre häuslichen Verhältnisse schilderte (der Vater war schwer krank und bezog als einziges

Einkommen das halbe Krankengeld, weil er schon fast ein ganzes Jahr Krankengeld bezog, der Bruder, der zur Unterstützung der Familie hätte beitragen können, lag an den Folgen eines Unfalles schwer krank im Lübecker Allgemeinen Krankenhaus, auch die Mutter ist alt und konnte infolge dieser Verhältnisse einem Erwerbe nicht nachgehen; mit einem Wort, es war große Not und Schmalhans Küchenmeister), bekam sie in kurzen Worten den Bescheid, sie kämen für die Schulden ihres Schwiegersohnes nicht auf. Nun wurde durch Vermittelung des Lübecker Arbeitersekretariats der Gerichtsvollzieher in Bewegung gesetzt und was man vorher ahnte, es wurde Gewißheit: „Die Pfändung ist fruchtlos verlaufen.“ So ist nun das eine Mädchen um 220 Mk. und das andere um 97 Mk. Lohn bis zum ersten Januar gebracht, ungerechnet das Kostgeld und den Lohn für die Kündigungsfrist. Alle Dienstboten wollen aus diesem Vorkommnis die Lehre ziehen: gebt nicht zu viel auf Versprechungen und laßt nicht Euren verdienten Lohn von dem Dienstgeber aufbewahren, sondern sorgt selber für dessen Sicherheit.

Der Dienstmädchenberuf ist der idealste.

So wenigstens hört man es von den Herrschaften. Die Praxis lehrt anders. Fräulein Alara G. wurde von einer Frau verw. B. in Leipzig, Kochstraße, engagiert bei monatlich 15 Mk. Lohn. Am 5. Januar, außer der Zeit, trat sie an. Es stellte sich heraus, daß die Witwe ein Fräulein war. Sie hatte 3 Herren in Logis und 17 Herren zu Tisch. Dazu wurden täglich der Tischgäste wegen die Betten und Matratzen aus dem Zimmer geräumt und natürlich auch wieder aufgestellt; eine fast übermäßige Anstrengung für ein noch junges Mädchen. Dieses alles war ihr beim Mieten verschwiegen worden. Kohlen mußte Alara bei der strengsten Kälte halbzentnerweise vom Kohlenlager heranschleppen, Einkäufe zehnpfennigweise für Haus und Küche erledigen, Gelder bei Bekannten des Fräuleins zusammenborgen. Ihre Tätigkeit dauerte vom frühsten Morgen bis spät abends. Die Schlafstube des Mädchens war eine Bodenkammer ohne Feuerungsgelegenheit, das Bett ohne Unterbett, so daß infolge der Gesamtwirkung von Ueberarbeit und ungenügender Körperruhe die Kräfte den Dienst verfasten. Am 15. Januar weigerte sich Alara, die Matratzen nach wie vor hin und her zu transportieren, unter Berufung auf den Arzt, den sie konsultiert hatte.

Daraufhin wurde Fräulein G. wegen Arbeitsverweigerung entlassen. Der Lohn sollte am 1. Februar gezahlt werden, doch war nichts zu holen. Weder zur Krankenkasse noch polizeilich war Fräulein G. angemeldet. Das sind solche „Idealberufe“, die den jungen Mädchen das Dienen verleiden. Solange aber die Dienenden den Weg zum Verband nicht finden, solange haben es die Herrschaften in der Hand, willkürlich mit ihnen zu schalten und zu walten. A. Hg.

Aus unseren Auskunftsstellen

Jena. Nur kurze Zeit erst besteht für die Hausangestellten in Jena eine besondere Auskunftsstelle. Trotzdem diese unter den Hausangestellten noch wenig bekannt ist, da eben die Agitation unter diesen Menschenkindern eine ganz eigenartige ist; haben doch schon ein ganz Teil den Weg zu uns gefunden. Am meisten kamen Klagen über schlechte Zeugnisse, an denen wir selbst natürlich nichts ändern dürfen, sondern mit diesen Mädchen den Weg zur Polizei gehen müssen, falls das Zeugnis zu Unrecht ausgestellt ist. Wie sehr die Mädchen über die Kündigungsfristen noch im unklaren sind, beweisen die vielen Anfragen. Am traurigsten ergeht es wohl den Mädchen, die durch irgendein Verschulden plötzlich entlassen werden und nicht wissen wohin. Dieser Gefahr konnte eine Kollegin durch unser Eingreifen noch entgehen. Sie war zu ihrer Mutter auf Urlaub gefahren und kehrte anstatt abends am anderen Vormittag zurück, sie hatte also den Urlaub um einige Frühstunden überschritten. Aber nur des schlechten Wetters wegen. Mittellos, da sie ihrer Mutter noch ihr Geld für Miete zurückgelassen hatte, war sie wieder in Jena angekommen. „Nun können Sie gleich wieder gehen“, wurde ihr bei ihrem Eintritt gesagt. Meinend kam das Mädchen zu uns, und wir erklärten uns bereit, einmal mit der Herrschaft zu verhandeln. Auf unser Vorstelligerwerden fand sich dann auch die Herrschaft bereit, das Mädchen wieder einzustellen. Ein anderer Fall zeigt, wie vorsichtig die jungen Mädchen bei Annahme einer Stelle sein müssen. Eine Kollegin nahm eine Stellung im Hause eines Schlossers an, wobei alle Vereinbarungen nur mit der Frau des Schlossers getroffen wurden. Als nun das Mädchen am Ersten gekommen, nachdem sie schon tags zuvor ihre Sachen hingetragen und bis nachmittags gearbeitet hatte, sagte ihr die Frau, sie solle sich eine Schlafstelle suchen, es käme Besuch, da brauche sie das Zimmer, das Mädchen solle sehen, wo sie auf 14 Tage unterkommen könne, sie wolle alles bezahlen. Die Kollegin kam zu uns und wir haben ihr mehrere Tage Nachtquartier gewährt. Da uns persönlich die Frau dasselbe sagte, der Mann zu Hause nicht zu treffen war, und uns bei einem zweiten Besuch die Frau nicht öffnete, gingen wir, als wir nicht zu unserem vollen Geld kommen konnten, zur Polizei. Trotz mehrmaliger Aufforderung hat sich die Frau bei der Polizei nicht gestellt. Bis schließlich dem Mann die Klage gestellt wurde und er dann erst von der Sache erfuhr. Bei dem Termin hat sich nun herausgestellt, daß die Frau sich kein Mädchen

wieder mieten sollte. Als der Mann das Mädchen am Ersten gesehen, hat er mit seiner Frau Auseinandersetzungen gehabt. Diese hat ihn belogen und gesagt, das Mädchen bliebe nur ein paar Tage, sie habe keine Stelle. Die Frau hatte also ihren Mann und auch das Mädchen betrogen. Bei den Verhältnissen des Mannes blieb uns leider nichts übrig, als die Klage zurückzuziehen, denn zu holen war da nichts. Dieser Fall zeigt, wie nötig es doch in manchen Familien ist, daß auch die Zusage des Mannes beim Mieten einer Stelle verlangt wird.

In einem anderen Falle wurde uns mitgeteilt, daß bei einem Bäckermeister zwei Mädchen eine Schlafstelle hatten, die vollständig unzureichend war. Die Kammer war so klein, daß sich die beiden Mädchen fast nicht zu gleicher Zeit an- und ausziehen konnten, für die Sachen war kein Raum da usw. Auch paßten zu der Kammer noch andere Schlüssel aus dem Hause, so daß sich die Bäckergehilfen oder auch andere Bewohner im Haus oft allerhand Dummheiten erlaubten. Wir wendeten uns schriftlich an den Bäckermeister und baten um Abschaffung dieser Zustände. Er muß die Klage als berechtigt anerkannt haben, denn die Mädchen bekamen sofort ein anderes, größeres Zimmer. Leider ist es uns nicht gelungen, die Mädchen zum Beitritt in den Verband zu bewegen. C. P.

Lüneburg. Unsere Auskunftsstelle wurde im März 1913 eröffnet, sie wurde während dieser Zeit sehr oft von unseren Mitgliedern aufgesucht, um Rat in den verschiedensten Angelegenheiten zu bekommen. Die Auskunftsstelle befindet sich Am Sande Nr. 18.

Aus unseren Ortsgruppen

Berlin. Am 21. Januar fand eine Zusammenkunft der Kolleginnen statt, die als Reinnachsefrauen im Konsum-Verein beschäftigt sind. Seit einem Jahre stehen die Frauen im Tarifverhältnis mit dem Konsum-Verein. Eine Zusammenkunft hat seitdem nicht stattgefunden. Nach zweifelhafte Aussprache war man der Ueberzeugung, daß das Interesse der Kolleginnen mehr geweckt werden müßte. Auf Vorschlag kam ein Programm zur Annahme: 1. Alle Vierteljahre eine Zusammenkunft mit Vortrag über Berufsfragen abzuhalten; 2. wurde eine viergliedrige Kommission gewählt, die mit der Verbandsleitung Besprechungen erledigen soll, die eventuell zwischen Konsum-Verein und Kolleginnen entstehen. Sehr bedauert wurde, daß die Kolleginnen so wenig Interesse zeigen. Trotzdem per Brief zu dieser Versammlung die Einladung erfolgt war, fehlten die Kolleginnen aus sehr vielen Verkaufsstellen, die für die Folge veröffentlicht werden sollen. Öffentlich nehmen die Kolleginnen die Sache jetzt ernst. Die Einladungen zur nächsten Versammlung erfolgen rechtzeitig durch unser Zentralorgan im Annoncenteil. Abgehalten sollen sie stets im Gewerkschaftshaus, Engelfufer 15, werden. Einige Kolleginnen erklärten sich bereit, die Einkassierung der Beiträge zu übernehmen.

In einer öffentlichen Versammlung am 1. Februar gab Kollegin Luise Kähler in ihrem Referat beachtenswerte Anregungen, wie für den Verband zu agitieren sei. Nach der sehr regen Diskussion erklärten 5 Kolleginnen ihren Beitritt. Gut besucht war die Mitgliederversammlung am 12. Februar. Kollegin Ludwig sprach über: „Die Lage der Hausangestellten.“ In der Diskussion wurde lebhaft der Versuch der bürgerlichen Parteien, die Hausangestellten in die Landfrankenlisten zu bringen, besprochen. In der Generalversammlung am 8. Januar wurden außer den in voriger Nummer Genannten noch die Kolleginnen Scharlau und Gröschka als Beisitzerinnen gewählt. C. Schroeter.

Bergedorf. Eine gut besuchte Versammlung fand am Donnerstag, den 12. Februar, statt. Herr Krismanski hatte das Referat über „Geschenke und Lohn der Hausangestellten“ übernommen. Nebener schilderte treffend die Enttäuschungen, die oftmals unsere Kolleginnen erleben, wenn die „guten“ Weihnachtsgeschenke, auf die oft schon beim Vermieten verwiesen wurde, so mager ausfallen. Die Ausführungen des Referenten klangen aus in der Mahnung, durch eine starke Organisation bessere Bezahlung und bessere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen und dadurch auch die Sitte, Weihnachtsgeschenke zu geben, zu beseitigen. Im Punkt „Verschiedenes“ wurde auf das am 22. März stattfindende Frühjahrsvergühen, das auch die Aufführung eines Theaterstücks bringt, hingewiesen. Am 19. Februar soll eine Agitation für den Verband stattfinden. Zur Mitarbeit meldeten sich acht Kolleginnen. (Bravo! D. N.) Schluß der Versammlung 10½ Uhr. A. Krüger.

Braunschweig. Unsere Generalversammlung, die am 21. Januar in unserem Büro tagte, war sehr gut besucht. — Den Jahresbericht gab Frau Wiermann. Der Kassenbericht ergab die Einnahme von 957,90 Mk., der sich eine Ausgabe von 919,02 Mk. gegenüberstellte. Der Kassenbestand beträgt 38,88 Mk. Bedauert wurde, daß die Mitgliederzahl nicht so wie erwartet wurde gestiegen sei. Die Vorsitzende sprach den Wunsch und die Hoffnung aus, daß die einzelnen Mitglieder in diesem Jahre rege für die Ausbreitung des Verbandes agitieren. Weiter wurde bekanntgegeben, daß in der nächsten Mitgliederversammlung mit der Vorlesung der Braunschweiger Gesindeordnung, die einzig rückständig ist, begonnen werden soll. — Nachdem die Vorstandswahl erledigt und Frau Wiermann auch ferner als Vorsitzende fungiert, erfolgte Schluß der gut besuchten Versammlung. A. Quilitz.

Bremen. Ein arbeitsreiches Jahr liegt hinter uns und es ging vorwärts auch hier in Bremen. Von 312 Vermittlungen bei Differenzen mit Hausvorständen wurden auf gutlichem Wege 296 mit und 16 ohne Erfolg erledigt. Von 6 Gewerbegerichtsverhandlungen verliefen 4 für uns günstig, zwei wurden abgewiesen. Bei 29 Verhandlungen vor dem Amtsgericht erzielten wir 22 mal einen guten Erfolg, 7 mal wurden wir abgewiesen. Durch die hier angeführten günstigen Vereinbarungen und Gerichtsverhandlungen konnten wir insgesamt

1782,03 Mk. unseren Mitgliedern retten. 161 mal holten wir die innegehaltenen Sachen für Hausangestellte heraus. Die meisten Fälle betrafen Hausangestellte, die erst durch ihre Differenz mit der Herrschaft zu uns kamen und um Hilfe baten. Alle wurden Mitglieder, ehe wir ihnen helfen konnten. Im ganzen Jahre haben wir keinen Rechtsanwalt gebraucht, außer in einer Berufungssache vor dem Landgericht, die wir nicht vertreten durften. Diese Klage wurde abgewiesen.

Von Hausvorständen wurden 574 Mädchen und 281 Frauen gewünscht. Gemeldet hatten sich 403 Mädchen und 433 Frauen. Davon wurden vermittelt 225 Mädchen und 272 Frauen. Daß nicht alle Mädchen Stellung fanden, liegt zum großen Teil daran, daß sie, auch bei solchen Hausvorständen, die wir als gut empfehlen können, längere Zeit Bedenkzeit haben wollten, bis diese, ungeduldig oder ängstlich geworden, sich an die Stellenvermittlerin wandten und die Stellen besetzten. Zuweilen konnten wir feststellen, daß gerade diese bei uns überaus wählerischen Kolleginnen von der dann aufgesuchten Stellenvermittlerin die erste beste Stelle annahmen, und daß dies oft solche waren, wohin wir nie ein Mädchen empfehlen.

Von den vermittelten Mädchen waren 97 Mitglieder, es wurden Mitglieder 128; von den vermittelten Frauen waren 182 Mitglieder, es wurden 90 Mitglieder. Auskunft, fast ausschließlich über das Dienstverhältnis, holten 3636 Mitglieder, 1382 Nichtmitglieder und 448 Hausvorstände in unserem Büro ein. Daneben ist agitiert, soviel Zeit übrig blieb, in Versammlungen, vor den Fabriken, auf den Bahnhöfen, vor den Küchenfenstern und noch an manchen Stellen, die wir nicht verraten, ja zuweilen im Hause der Behörden. Es fanden statt: 36 Sitzungen der Ortsverwaltung, 11 Mitgliederversammlungen, 5 öffentliche Agitationsversammlungen, 43 Fortbildungsabende und 34 gesellige Zusammenkünfte. 933 Briefe und Karten gingen aus dem Büro und, zum größten Teil zur Agitation, 1496 Drucksachen. Es liefen ein von Mitgliedern und solchen, die es werden wollten, 236 Briefe und Karten und von Hausvorständen 119.

Unsere Entwicklung war eine friedliche. In unseren Versammlungen und Zusammenkünften herrschte auch bei Meinungsverschiedenheiten, die ja oft ein Gradmesser dafür sind, ob Leben im Organismus ist, ein durchaus ruhiger, sachlicher Ton, vielfach war unser Beisammeln so herzlich und gemüthlich, daß wir uns nur schwer trennen konnten. Eine Klage aber muß die Leitung aussprechen. Trotz der großen Besucherzahl lassen die Kolleginnen sie zuviel allein, das heißt — bei der Arbeit. Eine ganze Anzahl Kolleginnen hat Lust und ist fähig zur Agitation, aber sie sind gebunden und ihnen fehlt die Zeit, aber viele sind da, die Zeit und Fähigkeiten haben und sie raffen sich nicht auf zu freudiger Mitarbeit. Das ist bedauerlich und deshalb soviel schlummernde Samenförner, die nicht geweckt werden, und soviel Saatforn im Büro, das fleißiger Hände harret. Hanna Harder.

Chemnitz. Die im Januar abgehaltene Generalversammlung war verhältnismäßig gut besucht. Kollegin Wagner gab den Geschäftsbericht. Aus ihren Ausführungen klang heraus, daß es trotz vieler Mühe nicht vorwärts gegangen sei. Hierauf erstattete Kollegin Lang den Kassenbericht. Auf Antrag der Revisoren wurde ihr einstimmig Entlastung erteilt. Bei der Neuwahl der Ortsverwaltung wurde als Vorsitzende Kollegin Wagner wiedergewählt. An Stelle der Kollegin Lang, welche eine Wiederwahl als Kassiererin ablehnte, übernahm Kollegin Goldammer die Kassengeschäfte. Als Beisitzerinnen bekamen die meisten Stimmen die Kolleginnen Dufel, Schönert, Höfel, Coris und Lohse. Als Revisoren fungieren für dieses Jahr die Kolleginnen Wöll und Vogel. Unsere weiteren Veranstaltungen, ein geselliger Abend am 28. Januar und der am 3. Februar veranstaltete Nähabend, wiesen einigermaßen guten Besuch auf. Der gesellige Abend brachte auch einige Aufnahmen. Wenn alle unsere Veranstaltungen in diesem Jahre so viel Interesse finden, wird es wohl auch in Chemnitz noch vorwärts gehen. Ella Coris.

Dessau. Die Ortsgruppe Dessau feierte am 7. Februar ihr einjähriges Bestehen. Wider Erwarten hatte sich der kleine Saal im „Tivoli“ bis auf den letzten Platz gefüllt, zur großen Freude derjenigen, die der Ortsgruppe ein gutes Fortkommen wünschen. Der Wert des Festes wurde dadurch erhöht, daß Fräulein Gertrud Hanna die Festrede hielt. Spannend lauschten auch die Anwesenden dem Festgedicht, welches von Kollegin Wagner vorgetragen wurde. Einige Aufnahmen konnten gemacht werden. Ungeteiltes Lob fanden auch die Darbietungen der Dessauer „Saxonia-Sänger“. Alles in allem können wir einen guten Verlauf des Festes konstatieren. Denjenigen Kolleginnen, welche durch freiwillige Spenden oder durch indirekte Mitarbeit das Fest verschönern halfen, sei an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen.

Erwähnen wollen wir noch, daß die Ortsgruppe Dessau 70 Mitglieder zählt. Ist auch die Zahl noch klein, so können wir doch zufrieden sein; wir wollen aber auch in Zukunft alles daransetzen, die Organisation so zu gestalten, daß sie kraft ihrer Stärke die allerwichtigste Forderung, die Beseitigung der Gesindeordnung, immer lauter und energischer fordern kann. Mögen es sich alle Kolleginnen angelegen sein lassen, für unseren Verband zu agitieren, damit wir am nächsten Stiftungsfest mit freudiger Genugtuung auf einen großen Erfolg zurückblicken können. Louise Schnert.

Dresden. Am 8. Februar fand bei Adams im Kaufbachhof die Generalversammlung der Hausangestellten statt. Die Vorsitzende, Kollegin Weise, ging zuerst auf die Stellenvermittlung ein. Es waren 185 Nachfragen um Arbeit. Stellensuchende Mädchen hatten sich 65 gemeldet, es konnten aber nur 38 vermittelt werden. Die Herrschaften schränken sich mit dem Personal zurzeit ein. Herrschaften, welche zum Beispiel sonst zwei Mädchen beschäftigten, begnügen sich mit einem, oder Herrschaften, die sonst ein Mädchen hatten, nehmen gegenwärtig lieber eine Aufwarter. Bei plötzlichen Entlassungen müßten einige Klagen auf Lohnforderung gestellt werden. Es wurde auch in den meisten Fällen etwas für die Klägerin erzielt. Drei Herrschaften

zahlten freiwillig, bei fünf Herrschaften mußte aber erst das Gericht entscheiden. So ist die Summe von 151 Mk. für die Mädchen herausgeholt worden. Des weiteren fanden im Jahre drei Vorträge, drei Vergnügungen, zwölf Sitzungen und monatlich eine Straßenagitation statt. Briefe sind 230 eingegangen, abgegangen sind 520. Des weiteren machte die Vorsitzende auf die jeden Donnerstagabend von 9 bis 11 Uhr stattfindenden Nähabende aufmerksam. Selbige sollen noch besser als bisher besucht werden, da doch eine technische Kraft anwesend ist, welche den Mitgliedern, ob sie alte oder neue Sachen bringen, beisteht. Maschinen werden zur Benutzung bereitgestellt; das Lokal wird vom Kartell unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Die Kassiererin, Kollegin Klotz, gab den Kassenbericht. Danach wurden an Krankenunterstützung 152,20 Mk. verausgabt. Sie betonte, daß wir keine großen Fortschritte gemacht haben. Das liege aber nicht an der Verwaltung, sondern da hätten die Kolleginnen ein groß Teil Schuld, denn es gibt eine ganze Menge Mitglieder, die, wenn sie die Stelle wechseln, es unterlassen, dies dem Verband zu melden. Oftmals nicht aus böser Absicht, sondern es wird nur vergessen. Da vergeht ein Monat und noch einer, nachher wird es diesen säumigen Mitgliedern mit den Beiträgen zu viel und sie unterlassen es, sich umzumelden. Oder sie bekommen einmal ein gute Stelle, wo sie oftmals auch denken, sie brauchen den Verband nicht mehr. Daß sie aber dadurch ihrer Rechte verlustig gehen, bedenken sie nicht, daher kommt es, daß wir in der Mitgliederzahl nicht gestiegen sind, trotzdem wir eine ganz hübsche Zahl neuer Mitglieder aufgenommen haben. Das dürfe in Zukunft nicht mehr vorkommen, sondern es soll jedes Mitglied das Seinige dazu beitragen, daß der Verband groß und stark wird. Auch sollen sie ihr Organ, die Zeitung der Hausangestellten, recht fleißig lesen. Unter „Allgemeines“ meldeten sich erfreulicherweise einige Kolleginnen zum Wort und schilderten ihre dienstlichen Verhältnisse.

Nach einem kurzen Schlußwort der Vorsitzenden endete die sehr gut besuchte Generalversammlung. Die Anwesenden blieben aber noch viele Stunden in fröhlicher Stimmung beisammen und lernten sich da ein bißchen näher kennen. Möge das auch in Zukunft so bleiben. Als Vorsitzende wurde Kollegin Weise einstimmig wiedergewählt, ebenso die Kollegin Klotz als Kassiererin.

Halle. In unserer Mitgliederversammlung am 11. Februar sprach Herr Gewerkschaftssekretär Kürbs über: „Italienische Dienstbotenverhältnisse.“ An der Hand selbsterlebter Ereignisse verstand Redner den gespannt zuhörenden Kolleginnen in erster und heiterer Weise die italienischen Dienstbotenverhältnisse darzulegen. Redner führte aus, daß die Dienstboten betreffs der Behandlung schlimmer daran seien als unsere deutschen Hausangestellten. Schläge gehören dort mit zum täglichen Leben. Auch der Lohn sei dort sehr gering, ja er wird vielfach durch Geschenke ausgetauscht. Jedoch in bezug auf die Arbeit sei man dort mit dem Personal reichhaltiger als hier, z. B. braucht das weibliche Personal keine Kohlen tragen, kein Feuer anzünden u. dergl. mehr. Zum Schluß gab Redner noch einige Kochrezepte zum besten, was bei allen Anwesenden große Heiterkeit hervorrief. In der Diskussion sprach Kollegin Klose, welche das Elfenbein der italienischen Dienstboten mit dem unserigen verglich. Ferner sprach sie über die Ehr- und Moralbegriffe wohlhabender „Herrschaften“ ihren Dienstboten gegenüber. Kollegin Klose warnte, sich nichts von dem Hausherrn oder den erwachsenen Söhnen bieten zu lassen. Dann forderte Rednerin auf, recht fleißig neue Mitglieder zu werben, damit wir stärker werden. Im Punkt „Vereinsangelegenheiten“ gab die Vorsitzende bekannt, daß uns vom Kartell 50 Mk. bewilligt wurden zur Agitation. Ferner gab sie bekannt, daß in nächster Zeit ein Blütentag stattfindet, für welches sämtliche Mitglieder agitieren sollen. Auch wurden die Mitglieder aufgefordert, bei der Anfertigung der Blüten vollzählig erscheinen zu wollen. Anna Mucke.

Hamburg. Die Generalversammlung tagte im Gewerkschaftshaus. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Ableben der Kollegin Maria Frenn in üblicher Weise geehrt. Die Kassiererin gab die Abrechnung vom 4. Quartal 1914. Der Einnahme von 4325,22 Mk. steht eine Ausgabe von 2483,35 Mk. gegenüber; mithin bleiben 1841,87 Mk. Kassenbestand. Die Versammlung erteilte der Kassiererin Entlastung. Von der Wiedergabe des Jahresberichtes kann Abstand genommen werden, da derselbe bereits gedruckt vorgelegen hat. Bei der Wahl des Vorstandes werden Schriftführerin und Beisitzer einstimmig wiedergewählt, ebenso die Kolleginnen Voss und Kröger als Revisorinnen; für die durch Krankheit verhinderte Kollegin Schick wurde die Kollegin Gersler als Revisorin gewählt. Als Türkontrollorinnen wurden die Kolleginnen Ebenhus, Käther, Benkmann, Schlichting und Bartels bestimmt. Die Mittel zur Vergrößerung der Kartothek wurden bewilligt. J. de Haas.

Hannover. Die Generalversammlung im Januar nahm nach der Jahresberichterstattung und Abrechnung die Vorstandswahl vor. Gewählt wurden als 2. Vorsitzende: Fr. C. Pörr; Schriftführerin: Frau Geweke; Revisoren: Frau Sander, Frau Kaufmann, Fr. Schüller; Beisitzerinnen: Fr. Seegers, Fr. Strube, Fr. Mühlung.

In der Mitgliederversammlung am 18. Februar, die sehr gut besucht war, referierte Herr Arbeitersekretär Paul über das Thema „Das Recht der Frau“. Der Vortrag wurde sehr beifällig aufgenommen.

Kiel. Die Versammlung am 4. Februar war erfreulicherweise sehr gut besucht, es waren auch viele Nichtmitglieder anwesend, um das ausgezeichnete aufgebauete und jedem Laien leicht verständlich gemachte Referat des Herrn Dr. Blochmann über „Erhaltung, Pflege und Ernährung des Kindes im ersten Lebensjahre“ zu hören. Zu wünschen wäre, daß noch öfter solche interessante, belehrende Vorträge gehalten würden. Ein Mitglied wurde aufgenommen. Da die Kassiererin erkrankt war, konnte die Abrechnung vom 4. Quartal 1913 nicht gegeben werden. Die Abrechnung vom Kappensfest am 18. Januar zeigte ein sehr günstiges Resultat. Der Einnahme von 90,46 Mk. stand eine Ausgabe von 46,29 Mk. gegenüber, so daß ein Ueberschuß von

44,17 Mk. verblieb. Für unsere nicht sehr gefüllte Kasse ein gewiß sehr erfreuliches Ergebnis. Aus diesem Anlaß wurde denn auch beschlossen, am 1. März noch einen „Bunten Abend“ im Gewerkschaftshaus zu veranstalten, der hoffentlich das gleiche gute Resultat zeitigt.

Leipzig. Am 25. Januar fand unsere diesjährige Generalversammlung statt. Wir hatten dieselbe für einen Sonntag anberaumt, um den Mitgliedern, die immer zahlreich unsere Vergnügungen besuchen, die Teilnahme zu ermöglichen. Der Besuch war aber nur mäßig. Viele Mitglieder haben leider die irrtümliche Auffassung, sie sind in einem Vergnügungsverein und besuchen überhaupt keine Versammlungen. Der Verband hatte nicht Mühe und Kosten gescheut und allen Mitgliedern Einladung mit Tagesordnung per Post zugesandt. Frau Luise Kähler vom Zentralvorstand in Berlin weilte als Gast in unserer Mitte. Unsere erste Vorsitzende, Frau Hennig, gab einen Rückblick über das verfllossene Vereinsjahr. Es fanden statt 18 Vorstandssitzungen, 6 Versammlungen, darunter 2 öffentliche, Referenten dazu waren Frau Hennig und Herr Arbeitersekretär Graf. Vergnügungen wurden 19 abgehalten, darunter das Stiftungsfest, ein Herbstfest, ein Unterhaltungsabend mit Vortrag, einige Sonntagsausflüge und anderes mehr. Auch eine rege Agitation wurde vom Verein veranstaltet. Nicht nur zu den öffentlichen Versammlungen wurden Tausende von Flugblättern verbreitet, sondern auch zum Leipziger Gewerkschaftsfest in Stötteritz kamen 10 000 Flugblätter zur Verteilung. Ein vom Zentralvorstand in Berlin herausgegebenes Flugblatt wurde in vielen Tausenden Exemplaren der „Leipziger Volkszeitung“ beigelegt. — Die Mitgliederbewegung am Orte ist als gut zu bezeichnen. Ende 1912 waren es 168 und Ende 1913 230 Mitglieder. — Unser am 1. Juni eröffnetes eigenes Büro im Volkshaus hat viel dazu beigetragen, unseren Verein in der breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Es wurde von vielen rat- und hilfeseuchenden Mitgliedern und Nichtmitgliedern in Anspruch genommen. Dadurch kann wohl zweifellos die Existenzberechtigung dieser neuen vorteilhaften Einrichtung anerkannt werden. — Es wurde mitgeteilt, daß das am 1. Januar d. J. in Kraft getretene neue Krankenversicherungsgesetz nicht gerade vorteilhaft für die Hausangestellten gestaltet sei. 11 000 Herrschaften haben in Leipzig ihre Dienstboten bei der sogenannten Herrschaftskasse angemeldet, und nur wenige Hausangestellte haben sich geweigert, dieser Kasse beizutreten. Einem Mitgliede, welches schon viele Jahre als freiwilliges Mitglied der Ortskrankenkasse angehört, wurde ohne weiteres von einem Herrn Reichsgerichtsrat gekündigt, weil es nicht der Herrschaftskasse beitreten wollte. Die freie Aussprache zu diesem Geschäftsbericht war eine rege. Frau Luise Kähler-Berlin forderte die Anwesenden auf, stets fleißig für unseren Verein neue Mitglieder zu werben. — Da unsere erste Kassiererin durch Krankheit am Erscheinen zur Generalversammlung verhindert war, wurde der zweite Punkt der Tagesordnung, Kassenbericht und Bericht der Revisoren, auf eine der nächsten Mitgliederversammlungen verlagert. — Der dritte Punkt, Neuwahl des Vorstandes, fand dadurch rasche Erledigung, daß der alte Vorstand zum größten Teil wiedergewählt wurde und einige Ergänzungenwahlen stattfanden. Auch der vierte Punkt, Festsetzung eines Ortsbeitrages von 10 Pf. pro Monat vom 1. Januar d. J., nahm nicht viel Zeit in Anspruch, da Frau Hennig schon vorher im Geschäftsbericht den Nutzen und die Vorteile des Büros ausführlich schilderte und deshalb vollste Einstimmigkeit für die Einführung des Ortsbeitrages herrschte. Nachdem unter Verschiedenes einige Anfragen erledigt waren, schloß die Vorsitzende die Generalversammlung.

Paul Czeczor, Schriftführer.

Lübeck. Die Generalversammlung vom 22. Januar beschäftigte sich mit der Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Abrechnung, 3. Neuwahlen, 4. Verschiedenes. Den Jahresbericht gab Frau Beck. Sie führte aus, daß von dem verflossenen Jahr eigentlich nicht mehr zu berichten sei, als von den vorhergegangenen. Wir haben eine Zunahme von 24 Mitgliedern und eine Abnahme von 8 Mitgliedern zu verzeichnen. Unsere Veranstaltungen waren durchschnittlich ziemlich gut besucht. Eine öffentliche Versammlung, welche im April stattfand, war nur sehr schwach besucht, brachte uns aber trotzdem einige Aufnahmen.

Es folgten dann die Abrechnungen vom Stiftungsfest und vom 4. Quartal, dieselben gab Frau Warnke. Der Kassiererin wurde Entlastung erteilt. Die Vornahme der Wahlen ergab eine Neu- resp. Wiederwahl, Frau Beck Vorsitzende, Frau Sprant Kassiererin, Fräulein Hümmöller Schriftführerin, Fräulein Weber stellvertretende Vorsitzende. Als Revisoren wurden Frau Warnke, Frau Pingel und Frau Jabobi gewählt. Nachdem noch einige interne Angelegenheiten erledigt waren, erfolgte um 10 Uhr Schluß der Versammlung. J. Hümmöller.

Lüneburg. Die Generalversammlung fand am 20. Januar statt. Es wurde der Jahresbericht erstattet, aus dem hervorgeht, daß 12 Mitgliederversammlungen stattfanden; in 5 derselben wurden Vorträge oder Vorlesungen geboten. Der Versammlungsbesuch war ein guter. Die Abrechnung wurde entgegengenommen und für richtig befunden. Die Mitgliederbezahl beträgt zurzeit 66. Wenn die Zahl auch nur klein ist, so sind doch alle von frohem Mute besetzt, daß es weitergehen wird und die Hausangestellten immer mehr den Weg zum Verband finden werden.

Die Neuwahl des Vorstandes erledigte sich dadurch, daß die bisherige Kassiererin und Schriftführerin wiedergewählt wurden. Die Wahl der Vorsitzenden wurde bis zur nächsten Versammlung verschoben. Als Revisoren wurden die Kolleginnen Waltje und Prokemann, als Kartelldelegierte Frau Dittmer und Frau Vogeleh gewählt. Nachdem die Vorsitzende auf die Hausagitation im Februar sowie auf die Näh- und Zuschneide-Abende, die jeden Monat stattfinden, hingewiesen hatte, fand die gut besuchte Versammlung ihr Ende. M. B. B.

Offenbach a. Main. Unser erstes Stiftungsfest, das wir am Sonntag, den 1. Februar, abhielten, hat uns in pekuniärer Hinsicht einen vollen Erfolg gebracht. Trotz eines ellenlangen Gehartikels,

den das hiesige „Herrschaftsblatt“ gegen uns brachte, hatten wir ein „bombenvolles“ Haus. Ja, viele Gäste mußten sogar umkehren, weil sich in hervorragender Weise die Kolleginnen der Frankfurter Ortsgruppe verdient, und da besonders wieder die Kollegin Schlöfinger, die mit ihrer schelmisch-neckischen Vortragsweise die Herzen der Zuschauer im Sturm eroberte. Den Schluß des gut verlaufenen Abends bildete ein kleines Lustspiel: „Bei der Kartenlegerin“, das viel belacht wurde.

Die Mitgliederversammlung, die wir am 15. Februar abhielten, hatte leider keinen guten Besuch zu verzeichnen. Es ist ein trauriges Zeichen, daß unsere Kolleginnen immer nur für Tanzvergnügungen und dergleichen zu haben sind, für ernsthafte Dinge aber wenig oder gar kein Interesse bekunden. Auch hier ist noch ein großes Stück erzieherischer Arbeit zu leisten. — Die Kollegin Kaul gab zunächst die Abrechnung vom Stiftungsfest, das uns einen Ueberfluß von 92,50 Mk. brachte. Darauf hielt Kollegin Vittorf-Frankfurt einen Vortrag über „Dienstmädchen im Kampf ums Dasein“, welcher verdient hätte, von einer größeren Anzahl Kolleginnen gehört zu werden. Die Rednerin schilderte mit beredten Worten das Ach und Weh der Hausangestellten und gab aus der Fülle ihrer persönlichen Erfahrungen mancherlei zum besten. Eine Diskussion schloß sich an den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag nicht an. Unter „Verschiedenem“ wurde darauf aufmerksam gemacht, daß am 1. März im Stadtgarten eine öffentliche Versammlung stattfindet, über die den Mitgliedern noch näheres zu gehen wird. Ferner wurde bekanntgegeben, daß am Sonntag, den 5. April die Frankfurter Schwestergruppe uns ihren ersten Besuch abstattet, wobei wir im Gewerkschaftshaus bei Spiel und Tanz ein paar vergnügte Stunden verbringen wollen. Die Mitglieder seien schon heute darauf hingewiesen.

Hüstringen-Willhelmshaven. Auch in diesem Jahre mußte, um die Ortsgruppe auf ihrem Stand zu erhalten und möglichst auszubreiten, eine reiche Tätigkeit entfaltet werden. In erster Linie wurde darauf hingearbeitet, die Fühlung mit den Mitgliedern aufrecht zu erhalten und sind die Beiträge abgeholt und die Zeitungen persönlich übermittelt worden. Ferner sind alle Mitglieder durchweg persönlich zu den Versammlungen eingeladen worden. Zehn Versammlungen haben stattgefunden und war der Besuch dieser Versammlungen als sehr gut zu bezeichnen. Eine außerordentliche Versammlung, in der die Vorsitzende des Zentralvorstandes, Kollegin L. Kähler, zugegen war, war von unseren Mitgliedern ebenfalls gut besucht worden. Leider war es trotz großzügiger Agitation nicht gelungen, unorganisierte Hausangestellte in nennenswerter Zahl heranzuziehen. Zur Agitation ist die Flugblattverbreitung in weitgehendem Maße vorgenommen, und zwar 1. bei einer größeren Hausagitation, 2. auf öffentlichen politischen wie gewerkschaftlichen Versammlungen, auf Vereins- wie auf Verkehrsvergnügungen usw. Ferner wurden 5000 Flugblätter dem „Norddeutschen Volksblatt“ beigelegt. Außerdem wurde durch die Bezirksführer der Partei eine Umfrage vorgenommen bei allen Parteigenossen, welche Töchter haben, die als Hausangestellte tätig sind und unserer Organisation noch nicht angehören. Dieses Material sollte Verwendung finden, ist aber leider nur zum kleinen Teil eingegangen. An Vergünstigungen wurde ein Ausflug nach dem Urwald unternommen. Die Mitgliederbewegung war wie folgt: Am Schlusse des 1. Quartals 32, des 2. 34, des 3. 37 und des 4. 41 Mitglieder. An Einnahmen waren zu verzeichnen: a) bei der Hauptkasse an Eintrittsgeldern 3,80 Mk., an Beiträgen 87,75 Mk., zusammen 91,55 Mk.; b) bei der Lokalkasse: Kassenbestand 1912 104,65 Mk., an Beiträgen 87,75 Mk., zusammen 192,40 Mk. Ausgaben: a) bei der Hauptkasse an die Zentralkasse in bar 57,95 Mk., Krankenunterstützung an drei Personen für 56 Tage (in Verlegen) 33,60 Mk., zusammen 91,55 Mk.; b) bei der Lokalkasse: Kassierung der Beiträge 3,60 Mk., Agitation (Flugblätter) 42,60 Mk., sachliche Ausgaben, d. i. Porto, Schreibutensilien usw. 26,— Mk., dazu Bestand 120,20 Mk., zusammen 192,40 Mk. Zusammenschließend kann gesagt werden, wir sind vorwärts gekommen, wenn auch langsam, und gibt es noch viel für uns in diesem Jahre zu tun. Als nächste Arbeit für die Zukunft zur inneren Festigung muß die Statistik gepflegt werden, und zwar müssen Erhebungen bei unseren Mitgliedern über Entlohnung, Arbeitszeit, Behandlung, Ferien und Wohnräume, resp. Aufenthaltsräume gemacht werden.

Stuttgart. Am 8. Februar d. J. hielt die Ortsgruppe ihre Generalversammlung ab, in der die Vorsitzende Frau Vorhöfer den Tätigkeitsbericht erstattete. Aus demselben ist zu entnehmen, daß die Organisation stetig vorwärtsschreitet und daß die zu bewältigenden Aufgaben ebenfalls immer größere werden. Die Ortsgruppe, die jetzt auf eine fünfjährige Tätigkeit zurückblicken kann, hat ja, wie leicht erklärlich ist, mit viel mehr Schwierigkeiten zu kämpfen wie jede andere Organisation. Nicht nur, daß die Organisation in erster Linie für weibliche Personen in Betracht kommt, erschwert das Arbeiten so sehr, sondern noch viel mehr wird die Arbeit behindert durch die ungeheure Ungünstigkeit und Rückständigkeit der Hausangestellten an sich, die noch gesteigert wird, durch den unausgesetzten Einfluß der Herrschaften, dem die Dienstboten nun einmal nach Lage der Sache unterworfen sind. Hand in Hand mit den Herrschaften geht natürlich die gescheitete und geschehene Geistlichkeit beider Konfessionen, die den Mädchen Entschuldigungen und Friede predigen und ganz vergessen, daß Christus auch von den Besizenden und Befehlenden verlangte, daß sie die Armen nicht ausbeuten, sondern sie menschlich entlohnen und behandeln sollen. Das den Herrschaften in das Gedächtnis zu rufen und in vielen, vielen Fällen schreiendes Unrecht zu verhindern, überlassen die „Auchdienstbotenfreunde“ aber der Organisation, die sie dafür als eine sozialdemokratische Hegemonie gerne in Verzug bringen möchten. Doch der Erfolg, den sie damit haben, ist gering, dafür sorgen die Zustände, die vielfach — glücklicherweise nicht bei allen Herrschaften — noch herrschen. Im Berichtsjahr wurden im ganzen 190 Auskünfte erteilt, davon 114 an Mitglieder, 65 an Nichtmitglieder und 21 an Herrschaften. Es ist

bezeichnend, daß in dem Augenblicke, wo einem Mädchen von der Herrschaft Unrecht geschieht, das Mädchen oder eines ihrer Angehörigen weiß, daß es einen Verband gibt, der die Interessen der Angestellten auch wirklich vertritt, während man sonst sich nicht darum kümmert. Hier wird auch von den organisierten Arbeitern noch viel gefördert und viel zu wenig beachtet, daß das, was für den männlichen Arbeiter heutzutage etwas Selbstverständliches ist, auch für die Hausangestellten nötig ist: die Organisation. Würde jeder organisierte Arbeiter seinen Familienangehörigen gegenüber die Tätigkeit entwickeln, die er bei seinem Berufskollegen als eine Selbstverständlichkeit betrachtet, die Organisation der Hausangestellten wäre schon bedeutend achtunggebietender, sie könnte auch noch viel, viel mehr leisten als es heute der Fall ist. In 22 Differenzfällen mußte die Organisation persönlich bei den Herrschaften eingreifen, damit die Mädchen zu ihrem Rechte oder zu ihrem wohlverdienten, aber vorenthaltenen Lohn kamen, in 5 Fällen mußte das Gemeinde- oder Gewerbegericht ein Urteil zugunsten der Mädchen fällen, in 4 Fällen verließen angestrenzte Klagen resultatlos, und 2 Fälle wurden durch die Polizei erledigt, die im allgemeinen einen objektiven Standpunkt einnimmt. Im ganzen konnte für 15 Mitglieder 265 Mk. vorenthaltener Lohn durch die Organisation den Mädchen wieder verschafft werden. Nimmt man an, daß das ganze Jahr hindurch prozentual die gleiche Zahl Fälle passieren, die nicht zur Verfolgung kommen, wie bei der Organisation, so beläuft sich die Summe auf viele Tausende von Mark, um die arme Mädchen von „Herrschaften“ geprellt werden. Gibt es doch Herrschaften, die Monat für Monat gegen Monatschluß jedem Mädchen das Leben zur Hölle machen, um „wegen Dienstentlaufens“ keinen Lohn zahlen zu brauchen. Und dieser Fälle sind es viel mehr wie die Allgemeinheit denkt und der Buchstabe des Gesetzes schützt solche gewissenlosen Betrüger. Auch das Arbeitersekretariat hat in vielen Fällen erfolgreich eingegriffen. Leider hatten wir auch den Fall zu verzeichnen, daß am Amtsgericht der Arbeitersekretär als Vertreter nicht zugelassen wurde, ein Standpunkt des Gerichts, der zu bedauern ist und auf eine Voreingenommenheit der Richter gegen Dienstboten an sich schließen läßt.

Trotzdem die Arbeitsvermittlung hauptsächlich durch das Städtische Arbeitsamt geschieht, wird die Zahl der Herrschaften immer zahlreicher, die direkt durch die Organisation Mädchen zugewiesen haben wollen. So waren es in diesem Jahre 42 Herrschaften, die sich an die Organisation wandten und 28 Mädchen konnten passend vermittelt werden, ebenso 11 Frauen. Gemeldet hatten sich bei der Organisation 89 Mädchen und 19 Frauen. Diejenigen, die nicht direkt eine Stelle erhalten konnten, erhielten durch das Städtische Arbeitsamt eine solche. Im Berichtsjahr wurden 119 Mitglieder, darunter 4 Uebertritte aus anderen Verbänden, aufgenommen. Diesen Eintritten steht leider ein Abgang von 103 Mitgliedern gegenüber. Die starke Fluktuation liegt jedoch eben zum großen Teil in der Eigenart des Berufes. Die Mädchen heiraten oder sie gehen wieder heim zu den Eltern oder sie wechseln den Beruf. In allen diesen Fällen sind sie für die Organisation eben verloren und es muß unausgesetzt gearbeitet werden, um den natürlichen Abgang nicht nur wieder weit zu machen, sondern was die Hauptsache ist, auch die Organisation vorwärts zu bringen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch in manchen Fällen die Krise an Austritten die Schuld trägt. Dort wo der Mann schließlich schon wochen- und monatelang keine Arbeit mehr hat, kommt es eben auch vor, daß die Frau, die zum Waschen oder Putzen geht, das Geld für die Beiträge dazu verwenden muß, die Not in der Familie zu lindern.

Wenn auch nur wenige Mitglieder dieses Jahr krank waren, so konnten doch 154 Mark an Krankenunterstützung an diese ausbezahlt werden, was den Empfängerinnen gut zu statten kam.

Die Arbeit der Ortsverwaltung nach anderer Richtung hin ist eine überraschend große, was eben mit der Eigenartigkeit des Berufes der Hausangestellten zusammenhängt. Es mußten weit über 1500 schriftliche Einladungen an die Mitglieder ergehen und rund 210 Briefe und Karten geschrieben werden, dabei kommt noch dazu, daß wohl kein Tag vergeht, wo nicht mehrere telephonische Anfragen kommen und erledigt werden müssen.

Versammlungen fanden im Jahre 14 statt, größere Vergnügen und Ausflüge je 4, dazu wurde noch ein Lichtbilderabend abgehalten und eine ganze Anzahl kleiner Zusammenkünfte geselliger Natur veranstaltet. Vielen und dankbaren Anhang findet der Abend der Organisation, der jeden zweiten Mittwoch stattfindet und in dem von einer tüchtigen Lehrkraft den Mädchen Unterricht im Schneider- und Nähen erteilt wird.

So zufriedenstellend das ist, was getan werden konnte, so ungenügend ist es aber, wenn man die Lage der Hausangestellten an sich betrachtet. Hier sind noch Tausende und Abertausende in Groß-Stuttgart der Organisation zuzuführen, gewaltige Aufklärungsarbeit ist noch zu leisten und schwerer Arbeit wird es noch bedürfen, bis die Hausangestellten auch nur einigermaßen zufriedenstellende Verhältnisse im allgemeinen haben. Hier bedarf die Organisation nicht nur der vollsten Unterstützung der Mitglieder selbst, sondern in noch viel größerem Maße sollte die Arbeiterschaft im allgemeinen Agitationsarbeit mit leisten.

Der Bericht fand in der stark besuchten Versammlung ungeteilten Beifall. Die vorgenommene Neuwahl der Ortsverwaltung verlief ebenfalls glatt und ist nur zu wünschen, daß es noch besser wie bisher vorwärts geht.

Kolleginnen und Kollegen! Wer mit seinen Verbandsbeiträgen im Rückstand ist, zahle sofort nach, um nicht seinen Anspruch auf Rechtschutz und Krankenunterstützung zu verlieren. Auch die veränderte Adresse muß sofort gemeldet werden!

Berlin Sonntag, den 8. März 1914,
abends 7 1/2 Uhr:
Verfammling
in den „Industriefesth len“, Beuthstr. 20 I.
Vortrag des Herrn St rmer: „Der Kampf
gegen die Ungerechtigkeit.“ Nach dem Vortrage:
Gemütliches Beisammensein und Tanz.
Saal ffnung 6 1/2 Uhr.

Donnerstag, den 12. März abends 8 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
in den „Industriefesth len“, Beuthstr. 20 I.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn
Dr. Bernstein: „Lungen- und Nierenkrankheiten, deren Ursachen und Verhütung.“ 2. Wahl einer Kassiererin.
3. Vereinsangelegenheiten.

Sonntag, den 22. März 1914:
Großes Blumenfest
im „Gewerkschaftshaus“, Engelshof 15 (gr. Saal).
Saalpost, Blumenpolonaise, Ball. Anfang 6 Uhr.
Eintritt: Herren 60 Pf., Damen 50 Pf.
Karten sind im Verbandsbüro, Engelshof 21 III,
und bei den Kassierern zu haben.

Sonntag, den 29. März 1914,
abends 7 1/2 Uhr:
Verfammling
in den Corona-Prachth len, Kommandantenstr. 72 I.
Vortrag der Kollegin Luise Zieg.

Bergedorf Donnerstag, den
12. März, abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
im Lokal des Herrn A. Johns.

Sonntag, den 22. März, in demselben Lokal:
Kränzchen
Herrenkarte 60 Pf. Damenkarte 10 Pf.
Wir erfuchen um rege Beteiligung
Der Vorstand.

Braunschweig Sonntag,
den 8. März 1914:
Großes Kappenfest
in allen Räumen der „Gambriushalle“,
Hamburger Straße. :: : Anfang 6 Uhr.
Vorträge, Schießen, Knobeln, Saalpost und Ball.
Regen Besuch dieser Veranstaltung erwartet
Der Vorstand.

Mittwoch, den 18. März, abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
im Büro, Schloßstraße 2, II.
Tagesordnung: Vorlesung der Braunschweiger
Gesindeordnung. 2. Abrechnung. 3. Verschiedenes.
— Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es,
zu erscheinen und Kolleginnen mitzubringen.

Bremen Sonntag, den 15. März 1914,
abends 7 Uhr:
5. Stiftungsfest
in den unteren Räumen des „Colosseum“.
Festrede :: Gesang :: Deklamation
:: Ball :: Saalpost :: Verlosung ::
Herren- u. Damenkarte 50 Pf., Damenkarte 10 Pf.
Das Festkomitee.

Mittwoch, den 18. März, abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
im Büro. Vortrag des Herrn Dr. med. J. Groß:
„Ein Blick in das Innere des Menschen.“
Die Ortsleitung.

Dessau Donnerstag, den 12. März,
abends 8 1/2 Uhr, im „Tivoli“:
General-Verfammling
Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.
Die Ortsleitung.

Dresden Donnerstag, den 26. März,
abends 9 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
im Restaurant „Ballhaus“, Baugener Str. 35.
Vortrag über: Dienstbotenfrage u. Organisation.
Referentin: Frau Wadwig.
Kolleginnen, bringt Freundinnen und Bekannte mit.

Frankfurt a. M. Sonntag,
den 15. März 1914,
nachmittags 5 Uhr:
Oeffentliche Verfammling
der Frankfurter Hausangestellten
im Gewerkschaftshaus, Eingang Stolze-Straße.
Vortrag des Herrn Dr. Levi.

Sonntag, den 5. April:
Spaziergang durch den Wald:
und Besuch der Offenbacher Ortsgruppe
im Offenbacher Gewerkschaftshaus, Austr. 9.
Die Frankfurter treffen sich vor der Obermainbr cke, am Ausgang der Langestraße, um
4 Uhr. 1/25 Uhr Abmarsch. Nachzügler kommen
im Offenbacher Gewerkschaftshaus noch zum
gemütlichen Beisammensein zurecht. An den übrigen
Sonntagen ist die Bibliothek geöffnet; desgleichen
Mittwochs abends das Büro.

Hamburg Donnerstag, den 12. März,
abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
im „Gewerkschaftshaus“, Wefenbinderhof 57, I.
Tagesordnung:
Die Erhöhung des Stundenlohns der Wasch-
und Reinemachefrauen. 2. Kartellbericht.

Sonntag, den 15. März, abends 6 Uhr:
Gemütliches Beisammensein
in Eidelbergs Gesellschaftshaus, Al. Rosenstr. 16.
Vollz hliges Erscheinen erwartet Der Vorstand.

Hannover Mittwoch, den 18. März,
abends 8 1/4 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
im Gewerkschaftshaus, Nikolajstr. 7 III, Zimmer 35.
Jeden Mittwoch abend von 8—10 Uhr:
Gemütliches Beisammensein
im Büro, Rosenstr. 9 I, r. — Handarbeiten
und guter Humor können mitgebracht werden.

Jena Mittwoch, den 4. März 1914,
abends 8 Uhr:
Bunter Abend
im „Löwen“.
Sonntag, den 15. März, nachmittags 1/25 Uhr:
Oeffentliche Verfammling
im „Arbeiterheim“.
Nach derselben gemütliches Beisammensein. Jede
Kollegin bringe eine Bekannte mit.

Kiel Mittwoch, den 1. April 1914,
abends 8 1/2 Uhr:
Verfammling
im Gewerkschaftshaus, F hrstr. 24/26.
Vortrag. Das Thema wird in der Verfammling
bekanntgegeben. Allseitiges Erscheinen der
Mitglieder ist notwendig.

Leipzig Mittwoch, den 4. März 1914,
abends 8 Uhr:
Gemütliches Beisammensein
im „Volkshaus“ (Zimmer wird am Mittelportal
angeschrieben).
Mittwoch, den 18. März, abends 8 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
im „Volkshaus“ (Zimmer steht am Mittelportal
angeschrieben).

Sonntag, den 22. März, nachmittags 5 Uhr:
Große öffentliche Verfammling
im „Volkshaus“, Zimmer 9.
Vortrag von unserer Verbandsvorsitzenden
Frau Luise K hler-Berlin: „Wer ist
der wahre Freund der Hausangestellten?“
Kolleginnen! Bringt stets neue Kolleginnen
zu unseren Verfammlungen mit.

Sonnabend, den 28. März, abds. p ntfl. 8 Uhr:
7. Stiftungsfest
im Gesellschaftssaal des „Volkshaus“.
Bestehend in Konzert, Liedern zur Laute,
Aufführung eines SokoFreigen, Ball usw.
— Um 2 Uhr: Große Kaffeetafel. —
Mitglieder erhalten Kaffee und Pfannkuchen gratis.
Programm im Vorverkauf 25 Pfennig, an
der Kasse 30 Pfennig. Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Lübeck Donnerstag, den 19. März
abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
im „Gewerkschaftshaus“, Johannisstraße 50/52.
Tagesordnung: 1. Rezitation aus Fritz Reuters
Werken. 2. Wahl des Komitees zum Fr hlingss-
fest. 3. Verschiedenes.

Sonntag, den 22. März, abends 6 Uhr:
Große öffentliche Verfammling
im „Gewerkschaftshaus“.
Tagesordnung:
„Die veraltete Gesindeordnung und der Kampf
der Hausangestellten für die Befreiung derselben.“
Vorausichtl. Referentin: Gertrud Hanna, Berlin.
Zu beiden Verfammlungen erwartet zahlreiches
Erscheinen Die Ortsleitung.

München Sonntag, den 1. März,
nachmittags 4 Uhr:
Mitglieder-Verfammling
im „Gewerkschaftshaus“, Pestalozzistraße 40-42
(Nebenzimmer).
Vortrag des Herrn Thomas über: „Das Dienst-
buch und Rechte und Pflichten der Mädchen“.

Sonntag, den 15. März, im gleichen Lokal:
Unterhaltungs-Sonntag
Tanz und sonstige Belustigungen.

Sonntag, den 29. März, nachmittags 4 Uhr:
Große öffentliche Verfammling
in den „Zentrals len“, Neuturmstra e.
Aufklärung  b. die Krankentafelbeitr ge.
Die Ortsleitung.

Nürnberg-Fürth Sonntag, 8. März,
nachmittags 4 Uhr:
Dienstboten-Verfammling
im „Tivoli“, am Maxfeld.
Vortrag:
„Warum sollen wir uns organisieren?“
Referentin: Frau Kesting.

Sonntag, den 15. März, nachmittags 4 Uhr:
Gefelligkeit
im „Blauen Pfau“, Neue Gasse 42.

Sonntag, den 22. März,
nachm. 4 Uhr, in Fürth:
Dienstboten-Verfammling
Referentin: Helene Grünberg.

Sonntag, den 29. März, nachmittags 4 Uhr:
Hausflug nach Maiach
Treffpunkt:
Gartenstadt, Endstation der Straßenbahnlinie 8.

Sonntag, den 5. April, im „Blauen Pfau“:
Gefelligkeit.

Stuttgart Sonntag, den 8. März 1914,
nachmittags 4 Uhr:
Verfammling aller Hausangestellten
im Gewerkschaftshaus, Eßlinger Str. 17-19, Saal 12.
Thema u. Referent werden im Lokal bekanntgegeben.

Sonntag, den 22. März, nachmittags 4 Uhr:
Lichtbilder-Vortrag
Von Italien nach Agypten
im gleichen Lokal. — Eintritt   Person 10 Pf.
Die Ortsleitung.

Zentralverband der Hausangestellten
Ortsgruppe Hamburg.
Todesanzeige.
Unsere Mitglieder die tiefbetr bende
Nachricht, daß unsere liebe treue Kollegin
Frau **Marie Prey**
am 9. Februar 1914 nach kurzem Leiden im
Alter von 34 Jahren gestorben ist.
Chre ihrem Andenken!
Die Ortsleitung.

Du findest Steine auf dem Weg
und Wasser, leicht nicht durchzuwaten.
Geduld! nimm Steine, bau den Steg,
so wird dein Uebergang geraten.

Der Narren-Petter.

In der Romanbibliothek „In Freien Stunden“*) beginnt soeben ein fesselnder Roman zu erscheinen: „Der Amerika-Johann“ von Felix Moeschlin, illustriert von Max Fabian. Der Roman stellt den Einbruch des Kapitalismus in ein stilles schwedisches Dorf dar und zeigt, wie die Spekulation sich u. a. auch der alten, ursprünglichen Volkskunst bemächtigt. Bei dieser Gelegenheit kommt auch der Färg-Petter, ein Dorfmalers, zu Ehren, den sie später den „Narren-Petter“ heißen. Warum? Das zeigt in humorvoller Weise der nachfolgende Abschnitt, den wir dem interessanten Romane entnehmen.

Der Färg-Petter hatte den Kopf hängen lassen. Das Malen war seine Freude gewesen. Wenn er nicht mehr malen durfte, dann hatte er keine Freude mehr.

In seiner Hütte war jedes verfügbare Plätzchen bemalt. Das hatte er schon in seiner Jugend getan.

Gab es denn wirklich keinen Menschen mehr, der eine Wand hatte oder ein Kästchen, eine Uhr, eine Türe, einen Wagen, einen Schlitten, eine Hochzeitsliste oder nur eine kleine Spannschachtel wenigstens, die er bemalt haben wollte?

Denn das Zicklein muß hüpfen und der Vogel muß fliegen und der Färg-Petter muß malen.

Aber da wurde er auf einmal von einer großen Hoffnung erfüllt, denn das neue Schulhaus hatte viele große Wände, die doch sicher nicht weiß gelassen werden konnten. Denn die Kinder haben Blumen und Bilder gern, und ihr Unblick macht sie froh. Wenn sie aber den ganzen Tag auf eine weiße Wand hinstarren müssen, dann werden sie mürrisch und dumm.

Und er ging hin und erbot sich, alle Wände voll Blumen und Bilder zu malen, und es sollte die Schule keinen Pfifferling kosten.

Aber man lachte ihn aus und sagte, daß man die Kinder nicht zur Lüge und zur Unwahrheit und zum Gefallen an Klunkereien erziehen wolle, das tue in der gegenwärtigen Zeit nicht gut, und eine weiße Wand sei das Beste, denn sie wirke nicht zerstreudend und gebe der Phantasie keinen Anlaß zu Seitensprüngen.

Er nahm sich vor in die Welt hinauszuzwandern, aber man sagte ihm, daß es draußen noch schlimmer sei. Und wenn er sich daran erinnerte, daß der Amerika-Johann von dorthier gekommen war, so glaubte er es ohne weiteres.

Und er saß vor seiner Hütte und sah zum Himmel auf und jammerte, daß es keinen Fleck mehr gebe auf Gottes Erdboden, worauf er seine Blumen malen dürfe. Und der Himmel war lang und breit und tief und hatte viel Platz in seiner Kuppel, die zur Rechten auf einem Berge stand und zur Linken auch.

Und er dachte: Ach wenn ich nur den Himmel vollmalen dürfte, wieviel Platz wäre da nicht für Blumen und Bilder, ich hätte für mein ganzes Leben lang genug zu tun. Aber mein Arm ist zu kurz, ich reiche auch mit dem längsten Pinsel nicht hin und der Herrgott hat die Arbeit schon besorgt. Und gar nicht so übel, obwohl ich dort oben noch nie so lustige Blumen gesehen habe, wie ich sie himmalen könnte.

Und als er genug in den Himmel geschaut hatte, schaute er wieder auf die Erde, wie es dem Menschen geziemt. Da wußte er plötzlich, was er bemalen konnte. Denn die Erde läßt einen nie im Stich.

Hatte er nicht eine graue Hütte und einen Stall mit einem Kühleim und ein Holzhaus und auch noch ein anderes kleines Häuschen, von dem man nicht gerade mit dem Pfarrer spricht und das doch auch wichtig ist und gar nicht zu verachten, wenn man bedenkt, daß nichts auf Erden unnütz ist und alles seinen Sinn und seinen Zweck hat.

Und außer diesen vier Dingen besaß er auch eine Wiese bis zur Landstraße hin, mit zwei krüppeligen Apfelbäumen und vielen großen Steinen.

Wieviel war da nicht zu bemalen!

Und von dem Tage an ward er wieder seines Lebens froh und malte vom Morgen bis zum Abend. Und wenn man bedenkt,

*) Die Zeitschrift „In Freien Stunden“ erscheint im Verlage der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H., Berlin. Wöchentlich erscheint ein reich illustriertes Heft zum Preise von 10 Pf. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Expeditionen und Postanstalten entgegen.

daß Sommers über die Tage so lang sind, daß die Nacht kaum mehr dazwischen Platz hat, so wird man begreifen, daß es nicht wenig war, was er zusammenmalte.

Jedes Häuslein wurde rot. Das war Geßek und festgewachsen in ihm von alters her. Aber jeder Balkon kriegte auf dem roten Grunde noch seine besonderen Blumen hinzu, so daß die Leute die Hände über den Kopf zusammenschlugen, wenn sie vorübergingen und die bunten Girlanden sahen, die der Färg-Petter um sein armseliges Haus gewunden hatte, und auch um das kleine übelberückigte Häuschen, was sie am merkwürdigsten dünkte.

Und dann nahm er Bürste und Wasser und wusch die großen grauen Steine rein, so daß alle Flechten von ihnen abfielen. Und dann bemalte er jeden mit einer starken Farbe. Und auf dem roten und blauen oder grünen Grund oder auch auf dem gelben setzte er seine Blumen und biblischen Figuren hin, je nachdem sie Platz hatten.

Als das die Leute sahen, schüttelten sie die Köpfe und schlugen verwundert die Hände zusammen und deuteten vielsagend auf die Stirne.

Der Färg-Petter aber, der ausgelesen hatte, als sei er schon hundert Jahre alt, legte auf einmal einige zwanzig Jahre ab, so daß man ihn kaum wieder erkannte.

Und als er die Steine bemalt hatte, so daß kein graues Fleckchen übrig geblieben war, nahm er die Bäume in Arbeit. Und jeder Stamm bekam seine Farbe und jedes Blättchen seinen Fleck, daß man glaubte, man sei in einem Zauberparke.

Die Leute standen eine halbe Stunde lang still, wenn sie vorübergingen und trauten ihren Augen nicht. Schließlich aber mußten sie doch daran glauben, daß es Wirklichkeit sei und brachten den staunenden Mund kaum wieder zu. Und als sie ihn endlich wieder zugebracht hatten, sagten sie leise und wie verstört: „Der Färg-Petter ist verrückt.“

Der Bildermaler aber legte wieder zwanzig Jahre von sich ab und sah nun beinahe schon so aus, wie es seinem richtigen Alter entsprach.

Und dann zog er sein Kühleim aus dem Stall ans Sonnenlicht, und das Kühleim war blütenweiß, denn er hatte immer auf Reinlichkeit gehalten, und sein Stall war sauberer als manche Wohnstube. Und das blütenweiße Kühleim sah er lange prüfend an und überlegte sich zur Genüge, wie er die Blumen auf seinem Leibe verteilen müsse, damit sich alles am besten ausnehme. Und dann warf er dem Kühleim das beste Heu unter's Maul und pinselte ihm die Blumen auf den Leib, wie er es sich ausgedacht hatte, oben und unten, auf beiden Seiten und vorn und hinten.

Und als die Leute das bemalte Kühleim sahen, da atmeten sie auf wie erlöst und lachten über das ganze Gesicht und sagten laut: „Er ist verrückt geworden, hol's der Teufel, er ist verrückt geworden!“ Und sie schlugen sich aufs Knie, so lustig dünnkte sie das, und lachten drauflos, daß es ihnen im Magen weh tat. Und von da an nannten sie ihn nur noch den Narren-Petter!

Der aber hob die Schultern wieder um ein beträchtliches und wischte ein paar Falten aus der Stirn, und so jung sah er aus, daß man ihn für viel jünger hielt, als er eigentlich war, und glauben mußte, der Pfarrer habe anno dazumal beim Schreiben des Geburtscheines einen Jahreszahlfehler gemacht.

Weil aber Wind und Wetter stets fest an der Arbeit waren, die bunten Blumen und biblischen Figuren auf Balken und Steinen und Baumstämmen wegzuwaschen, und auch das Kühleim seines Farbenschmuckes nicht sehr achtete, sondern sich in den Mist legte wie zuvor, besonders hinten, so hatte der Färg-Petter genug zu tun, all das Beschädigte mit Neubemalen zu verbessern.

Und das erhielt ihn jung und froh.

Persönlichkeiten.

Jeder Organismus in der Natur hat seine besondere Art und wenn er noch so klein und unentwickelt ist. Es gibt kein Blatt, das einem anderen gleich ist, keinen Käfer, der mit einem anderen übereinstimmt, und auch kein Mensch lebt auf der Erde, der in seinem Bau und Wesen einem anderen völlig gleich. Das ist das Gesetz der Natur nach einer verschiedenen Gestaltung aller Dinge, nach einer möglichen Differenzierung, die dann durch ein geordnetes Zueinandergreifen der verschiedenen Kräfte eine einheitliche Gesamtentwicklung herbeiführt.

Es ist also natürlich im wahrsten Sinne des Wortes, daß es jedem einzelnen Menschen möglich sein muß, seine individuelle Persönlichkeit im Leben zur Geltung kommen zu lassen. Ein freies Wort, ein starkes Rückgrat, Kühnes Draufgängertum, feurige Leidenschaft: alles sind hohe Persönlichkeitswerte, die für die Entwicklung von unschätzbaren Werten sind. Aber solche innere Werte gelten heute nicht. Geld, Geld, und nochmals Geld, ist die Parole, und darum sucht man den Drang des einzelnen nach freier Entfaltung seiner Persönlichkeit gar zu unterdrücken, wenn er den kapitalistischen Interessen zuwider ist. Heuchelei und Liebedienerei werden gehegt und gepflegt. Nur keine eigene Persönlichkeit! Alle haben zu gehen den breiten, ausgetretenen Weg vorgeschriebener Art und Gesinnung. Welch unnatürlicher, niederer Geist im Dienste des bösen Kapital!

Bei uns ist für solche Speichellecker und Heucheler kein Raum. Wir können nur Menschen gebrauchen von eigenem, freiem, selbstständigem Wesen und sorgen durch die Kraft unserer Organisation auch dafür, daß ihnen ihr stolzes, freies Auftreten keinen wirtschaftlichen Schaden bringt, daß es ihnen im Gegenteil nur von Vorteil ist. So pflügt unser Zusammenschluß in reichem Maße die Persönlichkeit, so hat er darum den edelsten sittlichen Gehalt, den höchsten sittlichen Zukunftswert.

Freude.

Irdisches Jammertal nennt die Kirche unsere Erde und Jahrhunderte hindurch haben es die Massen geglaubt, Jahrhunderte hindurch haben sie, dieser unnatürlichen Lehre folgend, in Unterdrückung ein freudloses Dasein geführt. Erst die Aufklärung der neuesten Zeit hat die Köpfe lebendig gemacht, hat einen kritischen Geist geweckt und damit die Erkenntnis der Natürlichkeit und Wahrheit. Und diese Erkenntnis sieht die Erde nicht als ein Jammertal an, sondern als eine Stätte fröhlichen Kampfes um höhere Ziele der Entwicklung, um, letzten Endes, eine Welt in Menschenliebe und Menschen Glück.

Wenn heute noch vom irdischen Jammertale gepredigt wird, dann wissen wir, was das zu bedeuten hat. Es ist die Selbstsucht der Besitzenden, die hinter dieser Lehre steckt. Schön brav und friedlich soll die Masse des Volkes sein und zufrieden mit allem Glend, soll sie auf ein besseres Jenseits hoffen, das diesem irdischen Jammertale folgt und in dem alles wieder gut gemacht wird, damit jene Egoisten ungestört in niedriger Ausbeutung ihre Taschen füllen können. Denn sie hüten sich schön, die Erde als ein Jammertal anzusehen. Für sie ist die Erde eine Stätte frohen Genusses.

Ein bitterer Tropfen ist ihnen in ihrem sorglosen Genießen nur, daß die aufgeklärte Arbeiterschaft die Welt nicht mehr so hinnimmt, wie es von jenen Genießern gern gesehen wird. Auch uns soll die Erde eine Stätte des Lebensgenusses sein, aber wir wollen nicht so genießen, wie jene, nicht in Oberflächlichkeit, in leichtem Dahinleben. Dafür ist unsere Anschauung über Welt und Leben doch zu tief. Jeder soll, so wollen wir, seine ganze Kraft für die Allgemeinheit und ihre Entwicklung einsetzen. Das kann er aber nur, wenn er nicht ein Sklave des Kapitals ist. Wirtschaftlich frei muß er sein. Diese Freiheit aber wird mit durch unseren gewerkschaftlichen Kampf erstrebt, und da dieses Leben, wie wir es erstreben, natürlich, wahr und sittlich ist, so ist unserem Ringen auch als erhabenes Endziel die Freude gewiß.

Kleine Chronik

Solidarität.

In Nr. 12 unserer Zeitung brachten wir eine kurze Notiz über das Bestreben, den durch die große Geschäftstodung (Krise) arbeitslos gewordenen Proletariern und ihren Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. — Dieses Unterfangen ist glänzend gelungen, trotz der Not in der die schaffende Bevölkerung Berlins lebte. In wenigen Wochen brachte das Proletariat Berlins beinahe eine halbe Million zusammen!

Es wurden an rund 29 245 Arbeitslose die Summe von 147 064 Mk. in bar ausgezahlt und außerdem für 91 502,69 Mk. in Waren und Lebensmitteln gegeben. Ferner kostete die Weihnachtsbescherung für zirka 20 000 Kinder 27 877,98 Mk.

Außer der von der Gewerkschaftskommission gezahlten Summe zahlten die Gewerkschaften Berlins noch an außerordentlichen Weihnachtsunterstützungen die Summe von 180 534,57 Mk., so daß eine Gesamtsumme von 446 979,24 Mk. an die Arbeitslosen und deren Kinder zur Auszahlung gelangte.

Man vergleiche mit diesem tatkräftigen Eingreifen der Arbeiterschaft die Zurückhaltung des Bürgertums und der Behörden dem doch nicht zu leugnenden Glend gegenüber!

Beilage zum „Zentralorgan der Hausangestellten Deutschlands“ Nr. 3.

Wahrlich hier ist vor aller Augen ein modernes Wunder geschehen. Die Speisung der Zehntausende von den Krümmen einer ärmlichen Mahlzeit ist kein biblisches Geheimnis mehr. Der Messias Solidarität ist aufgestanden. Er hat die Brote verteilt.

Und sie bekamen alle davon!

Der Bürgermeister als Dienstmädchenverführer.

Vom Landgericht Amberg ist der verheiratete Bauer und Bürgermeister Michael Klein wegen Verführung seines noch nicht 16 Jahre alten Dienstmädchens W. zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Angeklagte hat schon früher seinen Dienstmädchen in der schamlosesten Weise nachgestellt und bereits wenige Tage nach dem Eintritt der W. mit unzünftigen Angriffen auf sie begonnen, bis schließlich das noch unbeholte Mädchen ihm zum Opfer fiel.

Zwei Wahrfagerinnen

wurden dem Untersuchungsrichter zugeführt. Es sind zwei Zigeunerinnen, die unter dem Deckmantel einer Hausiererinnen die Dienstmädchen aufsuchen, um Gelegenheit zu finden, ihre Wahrfagerkunst anzupreisen. Die ältere von ihnen hatte bei einem Besuch eines Dienstmädchens vor einiger Zeit plötzlich dessen Hand ergriffen und ihm dann gesagt, daß sie in der Lage wäre, eine geheime Kraft auf den Geliebten auszuüben, so daß dieser ihr stets treu sei und nie und nimmer verlassen werde. Um den Geliebten an sich zu fesseln, übergab das Mädchen der Zigeunerin ihre Schmucksachen, eine goldene Uhr mit Kette und eine wertvolle Brosche, sie ließ sich auch vom Geliebten unter einem Vorwande dessen Uhr und Kette anshändigen, die sie dann am anderen Tage der jüngeren Zigeunerin aushändigte. Die „Wahrfagerin“ hatte dem Mädchen vorgegaukelt, daß sie mit diesen Schmucksachen am nächsten Neumondfest an einem bestimmten Ort Gebete verrichten werde, die dann den Erfolg hätten, daß ihr Bräutigam in heißer Liebe für sie entbrennen werde. Wenn der Mond wieder größer würde, werde sie dann wiederkommen und die Schmucksachen zurückbringen. Der Mond wurde auch größer, aber die Zigeunerin ließ sich nicht wieder sehen. Das Mädchen offenbarte sich jetzt ihrem Geliebten, der ihm riet, den Vorfall der Polizei mitzuteilen und die Zigeunerinnen sofort festnehmen zu lassen, wenn sie ihm einmal begegnen sollten. Als die Leichtgläubige diese nun sah, ließ sie sie auch sofort abführen.

Praktische Winke

Gegen Brandwunden empfiehlt sich ein sofortiges Bestreichen mit Öl und Fett (Schmalz, Leinöl, Butter usw.), das schmerzlindernd wirkt, ebenso ein Eintauchen oder Bestreuen mit Mehl, Talg oder doppeltkohlensaurem Natron. Allgemein wohltuend ist es, wenn man das Mittel häufiger erneuert. Die Blasen dürfen nicht abgerissen werden, sondern sind höchstens, wenn sie sich sehr spannen sollten, mit einer ausgeglühten (selbstverständlich abgekühlten) Nadel an ihrem Grunde aufzustechen, damit das Wasser abfließt.

Erfrorene Kartoffeln. Eins der besten Mittel, der erfrorenen Kartoffel den süßlichen Geschmack zu nehmen, besteht darin, daß man sie zunächst schält, dann mit Salzwasser gar kocht und darauf in eine verdeckte Pfanne schüttet, in welcher etwas Butter zerlassen ist. Darin wird noch ein wenig nachgedämpft und der süßliche Geschmack ist fort.

Weißer Flanell wäscht man in folgender Lauge: ½ Liter Marseille Seife löst man in 20 Liter weichen, warmen Wassers auf und gibt 100 Gramm Salmiakgeist dazu. In diese Lauge, lauwarm, steckt man den zu waschenden Flanell hinein und läßt ihn eine halbe Stunde darin. Dann drückt man ihn tüchtig darin herum, ohne zu reiben, wäscht ihn dann in reinem, weichen, lauem Wasser aus, läßt ihn gut austropfen, schlägt ihn glatt aus, ohne zu wringen, und hängt ihn zum Trocknen zwischen leinenen Tüchern auf. Wollsachen, in dieser Lauge gewaschen, gehen nicht ein.

Humor und Satire

Eine Geschichte in „Abzieh“-Bildern.

Frühmorgens sagte die Hausfrau zum Dienstmädchen: „Lina, die Bettwäsche ist nicht mehr recht sauber; die müssen Sie abziehen!“

Vormittags jagte die Hausfrau zur Lina: „Das Malzbier scheint jetzt gar zu sein; das müssen Sie abziehen!“

Beim Nachmittagsspaziergang hatte die Gnädige den Sonntagsbraten eingekauft: „Lina hier ist ein Gase; den müssen Sie gleich mal abziehen!“

Gegen Abend hieß es: „Lina, die Kinder wollen schlafen gehen; Sie müssen ihnen die Stiefel abziehen!“

Am nächsten Morgen: „Lina, heute ist der letzte, hier haben Sie Ihren Lohn; vom Versicherungsgeld muß ich Ihnen zwei Drittel abziehen!“

Da raffte sich aber Lina auf und jagte: „Nee, Madam, das laß' ich mir nicht gefallen. Mein Koffer is schon gepackt. Jetzt wer id selber abziehen!“

„Lustige Blätter.“